This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PRESENTED TO THE LIBRARY

BY

PROFESSOR H. G. FIEDLER

K 520

Eine Frage.

Von demſelben Verfaſſer ſind im gleichen Verlage erſchienen:

Eine ägyptiſche Königstochter. Hiſtoriſcher Roman. Neunte Auflage. 3 Bände. Preis elegant broſchirt ℳ 9. —; fein gebunden ℳ 12. —

Uarda. Roman aus dem alten Aegypten. Achte Auflage. 3 Bände. Preis elegant broſchirt ℳ 12. —; fein gebunden ℳ 15. —

Homo sum. Roman. Neunte Auflage. Preis elegant broſchirt ℳ 6. —; fein gebunden ℳ 7. —

Die Schweſtern. Roman. Eilfte Auflage. Preis elegant broſchirt ℳ 6. —; fein gebunden ℳ 7. —

Der Kaiſer. Roman. Achte Auflage. 2 Bände. Preis elegant broſchirt ℳ 10. —; fein gebunden ℳ 12. —

Aegypten in Bild und Wort. Dargeſtellt von unſeren erſten Künſtlern. Zwei Foliobände in reichſtem Original-Einband in Cartons. Preis ℳ 115. —

Ferner im Verlag von **W. Engelmann** in **Leipzig:**

Durch Goſen zum Sinai. Aus dem Wanderbuche und der Bibliothek.

Eine Frage.

Idyll

zu einem Gemälde ſeines Freundes

Alma Tadema

erzählt von

Georg Ebers.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1881.

Jedes Recht, vorzüglich das der Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen, wird vorbehalten, Nachdruck ſtrengſtens verfolgt.

Frau Fanny Puricelli

in alter, unwandelbarer Freundschaft.

Vorwort.

Im Kunſtpalaſt am grünen Iſarſtrand
Hab' ich gar lang vor einem Bild geſeſſen,
Es hielt mich wie mit Zauberkraft gebannt,
Und als ich heimzog, konnt' ich's nicht vergeſſen.

Ein Jahr verging, der Winter kam herbei,
Nur ſelten ſahen wir die Sonne ſcheinen,
Da faßt' ich mir ein Herz und rief: „Es ſei!"
Und nach dem Süden zog ich mit den Meinen.

Wie Wandervögel bauten wir ein Neſt
An einem Palmenufer lichtumfloſſen;
Dort blühte uns das Daſein wie ein Feſt
Und herzensdankbar haben wir's genoſſen.

Vorwort.

Im Kunſtpalaſt am grünen Iſarſtrand
Hab' ich gar lang vor einem Bild geſeſſen,
Es hielt mich wie mit Zauberkraft gebannt,
Und als ich heimzog, konnt' ich's nicht vergeſſen.

Ein Jahr verging, der Winter kam herbei,
Nur ſelten ſahen wir die Sonne ſcheinen,
Da faßt' ich mir ein Herz und rief: „Es ſei!"
Und nach dem Süden zog ich mit den Meinen.

Wie Wandervögel bauten wir ein Neſt
An einem Palmenufer lichtumfloſſen;
Dort blühte uns das Daſein wie ein Feſt
Und herzensdankbar haben wir's genoſſen.

Oft konnt' ich dort zum Meere purpurblau
Mit neuer Luſt den Blick herniederſenken;
Und tauſendmal mußt' ich bei ſolcher Schau
An Alma Tadema's Gemälde denken.

Einſt kam ein Tag, froh wie ein Brautgeſicht,
Ganz voll von Duft und Licht und guten Stunden,
Und da, — es flog mir zu, ich ſucht' es nicht, —
Hab' ich das Wort zum Bild des Freunds gefunden.

Die

Schaffnerin und der Verwalter.

Salziges Meerwaſſer oder Oel, euch gilt es gleichviel! Hab' ich meine Lampe nicht längſt ausgelöſcht? Leuchtet das Feuer auf dem Herde nicht hell genug? Sind eure Augen ſo verſchlafen, daß ſie den Dämmerſchein nicht bemerken, der heller und heller zu uns herein ſchaut? Noch ſind die Oliven nicht gepreßt und das alte Oel geht zur Neige, ihr wißt auch, wie viele von den reifen Früchten uns die ſchändlichen Diebe geſtohlen, aber eher tragen Sperlinge Korn in die Scheuer, als daß ihr euch bemüht, das Gut eures Herrn zu ſparen!"

Alſo ſchalt Semeſtre, die greiſe Haushälterin des Lyſander von Syrakus, die Mägde Chloris und Dorippe, die müde und ohne auf den ver-

schwälenden Docht ihrer Lampen zu achten, die Handmühle drehten.

Dorippe, die Jüngere, faßte nach ihrem ungeordneten rabenschwarzen Hauptschmuck, den tausend noch ungebändigte Härchen wie ein grauer Nebelschleier umwoben, zog aus dem Lockengebäude über ihrem bräunlich schimmernden Nacken einen bronzenen Pfeil, drückte mit ihm das schwache Licht beider Lampen aus und sagte dann, indem sie sich an die Haushälterin wandte:

„So mußt' es ja kommen! Noch kann man keinen schwarzen von einem weißen Faden unterscheiden und schon soll ich die Lampen auslöschen, als wäre dieß reiche Haus eines Bettlers Hütte. Zweihundert Krüge voll glänzendem Oel standen noch vor acht Tagen im Speicher. Warum ließ sie der Herr in das Schiff laden und sie von seinem Bruder und Mopsus nach Messene hinüber führen?"

„Und warum wird die Frucht nicht geerntet?" fragte Chloris. „Die Oliven sind überreif und die Diebe haben leichtes Spiel, seitdem die Wächter als Ruderer mit nach Messene mußten.

Tropfenweis ſollen wir ſparen und es gehören uns doch mehr knorrige Bäume als Tage im Jahr ſind. Wie viele Krüge Oel wurden allein aus zu Boden gefallenen Früchten gewonnen! Beim Nachbar Protarch iſt die Leſe längſt vorbei, und wär' ich wie Lyſander . . ."

„So hätt' es wohl mit dem Sparen ein Ende," unterbrach die Schaffnerin das Mädchen. „Doch, daß ich's geſtehe, mir ward es auch nicht leicht, mich von der goldenen Gottesgabe zu trennen, aber was konnt' ich da thun? Hat ſie doch des Herrn Bruder Alkiphron zu haben gewünſcht, und um ein großes Tauſchgeſchäft ſoll es ſich handeln; Alkiphron aber iſt klug und hat eine glückliche Hand, in der leicht aus dem flüſſigen Gold, das wir hier mit Mühe aus den Oliven preſſen und ſorgſam hegen, gemünztes Metall wird. Er iſt wie mein Kind, denn als Amme hab' ich ihn groß gezogen. Wir hier auf dem Lande mehren das Gut durch Pflege, Geduld und ſorgliches Sparen, der Kaufherr in der Stadt muß weithin ſchauende Augen haben und ſchnell zu ergreifen verſtehen; mein Alkiphron aber war ſchon als Kind der klügſte

von den drei Söhnen des Dionys, und galt's etwas Süßes zu theilen, so wußte er stets das größere Stück zu erwischen. Als seine Mutter noch lebte, gebot sie einmal dem Knaben, ihr von den frisch gebackenen Kuchen den schönsten zu reichen, damit sie ihn als Opfer mit in den Tempel nähme, und was gab der Bursche zur Antwort? ‚Damit ich gewiß nicht irre, wird es doch gut sein, wenn ich sie alle versuche;' und als dann Klytemnestra . . ."

„Ist Alkiphron jünger als unser armer Herr?" unterbrach Dorippe diese Erzählung.

„Sesamkuchen mit süßem Honig sind es gewesen," entgegnete die Schaffnerin, der das Alter die Schärfe des Gehörs geraubt hatte, und die leisere Reden häufig falsch verstand. „Ist das Linnenzeug für die Wäsche gerüstet?"

„Ich fragte nicht nach den Kuchen," entgegnete Dorippe und tauschte mit Chloris einen schelmischen Blick, „ich wollte nur wissen . . ."

„Taub seid ihr, ihr Dirnen, das merkt' ich schon lange," unterbrach Semestre die Dienerin. „Ihr habt am Gehöre gelitten und ich weiß auch wodurch. Hundertmal mußt' ich es schon

verbieten, daß ihr euch des Abends erhitzt vom Tanz in das thauige Gras werft. Wie oft erhalt' ich verkehrtes Zeug zur Antwort, wenn ich euch frage!"

Die Mädchen lachten beide hell auf.

Zu einem einzigen klangvollen Ton verschmolz sich die höhere Stimme der Einen mit der tiefern ihrer Gefährtin, und zwei schwarze Augenpaare begegneten einander wieder voll muntern Spottes, denn sie wußten wohl, wer hier taub war und wer feinhöriger noch als die Nachtigall, die draußen vor dem Aufgang der Sonne in dem neu ergrünenden Feigengebüsch bald mit hellem Flötenklang frohlockte, bald aus voller Brust sehnsuchtsvoll klagte.

Erstaunt und empört schaute die Schaffnerin den lachenden Mägden in's Antlitz, klatschte dann laut in die Hände und rief:

„An die Arbeit, Gesindel! Du, Chloris, rüstest das Frühmahl, und Du, Dorippe, siehst nach, ob der Herr nichts bedarf, und bringst neues Holz für das Feuer. Hört auch endlich auf mit dem thörichten Kichern, denn lautes Lachen vor Sonnenaufgang bringt Thränen am

Abend. Euch spuken wohl noch die Scherze der Weinbergshüter im Kopfe. Jetzt macht, daß ihr fortkommt, und keine streckt die Hand nach dem Essen aus, bevor sie die Haare geordnet!"

Die Mägde stießen sich mit den Ellenbogen und verließen das Weibergemach, in welches nun der grauende Morgen heller durch die offene Decke hineinschien.

Es war ein stattlicher, rings von marmornen Säulen umgebener Raum, der Zeugniß ablegte für den Wohlstand seines Erbauers, denn der Fußboden, auf dem der Schemel der Schaffnerin stand, war reich an farbigen Bildern, die ein Künstler aus dem nahen Syrakus in musivischer Arbeit aus bunten Steinen zusammengesetzt hatte. Sie stellten den jungen Gott Dionysus dar, die Hyaden, die ihn pflegend umgaben, und in farbigen Gruppen alle Geschenke der Himmlischen, welche die Gärten und Felder behüten, und auch die des nysäischen Gottes. Mit zierlichem Linienwerke war jedes einzelne Bild und das ganze Gemälde umgeben.

Aus gelblichem Marmor bestand der Herd, zu dem sich Semestre nun hernieder neigte, um

mit einem Gänseflügel die glimmenden Kohlen anzuschüren.

Jetzt kehrte Dorippe zurück, meldete kurz, daß der Herr erst wenn die Sonne höher stehe, in's Freie geführt sein wollte, und brachte auch, wie befohlen, neue Scheite von knorrigem Oelbaumholze und Pinienäpfel, die schnell entbrennend mit hellen Flammen das Holz umschmeicheln, bis es seine Lohe mit der ihren vereint.

Prasselnd flogen glühende Funken von den knatternden Scheiten der offenen Decke entgegen und mit ihnen schwebte warmer Rauch kerzengerade aufwärts in die reine, kühle Luft des nahenden Morgens; als aber jetzt die Thür des Frauengemaches sich öffnete, trieb der Zugwind die graue schwebende Säule seitwärts und auf die mit ihrem Gänseflügel fächelnde Semestre zu.

Kurz aufhustend wischte sie die Augen mit dem Rand ihres bläulichen Peplos und schaute unwillig nach dem Unberufenen hin, der zu dieser Stunde die Hauptthüre des Weibergemaches zu öffnen wagte.

Sobald sie den Eingetretenen erkannt hatte, nickte sie freundlich, aber doch mit einer gewissen herablassenden Herbheit, erhob sich ein wenig und ließ sich gleich wieder, statt dem Ankömmlinge entgegen zu gehen, auf ihren Schemel zurückfallen. Dann pflanzte sie sich noch fester auf ihren Sitz als vorher und hustete, statt einen freundlichen Gruß zu spenden, einige unverständliche Laute.

„Freue Dich!" rief der Alte der Schaffnerin mit tiefer Stimme entgegen. „Gönn' mir ein Plätzchen an eurem Feuer, denn der Morgen ist kalt. Ehe Helios kommt, läßt er die Seinen frieren, damit sie die Wohlthat der Wärme, die er auf sie herabstrahlt, mit doppeltem Danke empfinden."

„Du hast Recht," entgegnete Semestre, die nur wenige Worte von der Rede des Alten verstanden, „man hat erkenntlich zu sein für ein warmes Feuer; aber warum gehst Du in Deinem Alter, jetzt wo die Bäume kaum ihre Knospen geöffnet, im bloßen Chiton, ohne Mantel und Sohlen so zeitig in's Freie? Ihr da drüben seid in vielen Stücken anders als

die übrigen Menſchen und haltet das Eure feſt zuſammen, aber den Hut brauchteſt Du doch nicht zu ſchonen, Jaſon, denn Dein Haar iſt ſo weiß wie das meine."

„Und auf dem Scheitel," lachte der Alte, „kam es völlig abhanden. Euch Frauen bleibt das Zeug da oben treuer als uns; es dankt euch wohl für die beſſere Pflege. Ich brauche weder Hut, noch Schuhe und Mantel! Ein alter Landmann fragt nicht nach der Kühlung des Morgens. Als ich ein Bub war, da bin ich nicht weniger weiß geweſen als Deines Herrn Töchterlein, die blonde Xanthe, nun aber bin ich an Kopf und Hals, an Armen und Beinen und überall, wo der wollene Chiton den Menſchen nicht zudeckt, ſo braun wie ein Weinſchlauch, bevor man ihn in den Rauch hängt, und dieſe dunkle Farbe iſt wie ein ſchützendes Kleid, ja beſſer noch, denn ſie hilft mir, mein' ich, nicht nur die Kälte, ſondern auch die Hitze leicht zu ertragen. Weiß iſt nichts mehr an mir, wie der Bart hier am Kinn, das ſpärliche Haar da auf dem Scheitel und, Dank ſei den Göttern, dieſes Paar Reihen untadliger Zähne."

Jaſon ſtrich bei dieſen Worten mit dem braunen harten Finger erſt über die obere, dann über die untere Reihe ſeines kräftigen Gebiſſes; die Schaffnerin aber entgegnete mit ſpitzem Munde, denn ſie war bemüht, gar manches Schadhafte hinter den eigenen Lippen gut zu verbergen:

„Euch bleiben die Zähne ſo treu wie uns die Haare, denn Männer wiſſen ſie wackerer zu gebrauchen als Weiber. Jetzt zeig', was Du kannſt! Wir haben eine gute Käſeſuppe mit Thymianſpitzen und getrocknetem Lammfleiſch zum Frühmahl. Wenn die Magd ſich tummelt, ſo brauchſt Du nicht lange zu warten. In unſerem Hauſe iſt jeder Gaſt, ja auch der weniger freundlich geſinnte, willkommen."

„Nicht um des Eſſens willen," entgegnete der Alte, „trat ich hier ein. Ich nahm auch ſchon meinen Imbiß. Es liegt mir etwas am Herzen, das ich mit Dir, der verſtändigen Schaffnerin, ja ich darf wohl ſagen, der Meiſterin dieſes Hauſes und der treuen Hüterin ſeiner einzigen Tochter, beſprechen möchte."

Semeſtre ſtreckte bei dieſen Worten ihr fal-

tiges Geſicht dem Alten entgegen, öffnete ihre Augen ſo weit als ſie konnte und rief dann der am Herde thätigen Dorippe eifrig zu:

„Wir wollen allein ſein!“

Die Magd ging langſam nach der Thür hin und verſuchte ſich hinter dem vorſpringenden Pfoſten zu verſtecken, um dort zu lauſchen; Semeſtre bemerkte ſie aber, erhob ſich von ihrem Sitze, trieb ſie mit dem Myrtenſtabe drohend in's Freie und rief:

„Daß Niemand hereinkommt, bevor ich euch rufe. Auch Xanthe ſoll uns nicht ſtören.“

„Ihr bleibt ja doch nicht allein, denn zu ſolchem Paare geſellen ſich bald Aphrodite und alle Eroten,“ ſo rief die Magd, ſprang über die Schwelle und hinter ihr flog ſchallend die Thür zu.

„Was hat ſie geſagt?“ fragte Semeſtre, indem ſie der Lachenden mißtrauiſch nachſchaute. „Wie Arges man von den Mägden zu dulden hat, Jaſon, iſt nicht zu beſchreiben; beſonders ſeitdem ſie ſchwerhörig geworden.“

„Schwerhörig?“ fragte der Alte erſtaunt.

„Ja, kaum das dritte Wort verſtehen ſie

richtig, und auch Xanthe, die eben erſt das ſiebenzehnte Jahr erreicht hat, beginnt an Taubheit zu leiden."

Ueber des Greiſes hübſches Geſicht flog ein ſchnelles Lächeln und ſeine Stimme lauter erhebend, ſagte er ſchmeichelnd:

„Es freut ſich nicht Jeder ſo feiner Sinne wie Du, Frau Semeſtre; haſt Du Zeit, mich zu hören?"

Die Schaffnerin nickte dem Andern bejahend zu, lehnte ſich an die dem Herd am nächſten ſtehende Säule, ſtützte beide Hände auf ihren Stab und neigte den Oberkörper vor, um anzudeuten, daß ſie aufmerkſam zu lauſchen gedenke und kein Wort ſeiner Rede zu verlieren wünſche.

Jaſon ſtand ihr gerade gegenüber und während ſie einander ſo mit den Augen maßen, glich ſie der vorſichtigen Katze, die den Angriff des weniger ſchnellen, aber ſtärkeren Schäferhundes erwartet.

„Du weißt," begann der Alte, „daß, als wir Beide vor langer Zeit, Du als Amme und ich als Verwalter, dieß Grundſtück betraten, die ſchönen Landgüter unſerer heutigen Herren un-

getheilt ihrem Vater gehörten. Drei Söhne hatten die Götter dem Alten geſchenkt. Der Aelteſte, Alkiphron, den Du als Säugling genährt und als Knaben gehütet, zog in die Fremde, ward zu Meſſene ein großer Kaufmann und nach dem Tode des Vaters mit Gold und Silber und dem Stadthauſe am Hafen reichlich entſchädigt; das Landgut theilten Protarch und Lyſander. Mein Herr, als der Erſtgeborene von Beiden, erhielt das ältere Haus, der Deine baute ſich dieſe neue, ſchönere Wohnung. Unter unſerem Dache erblühte ein einziger Sohn, der ſtattliche Phaon, unter dem euren die liebliche Xanthe. Mein Herr zog nun nach Meſſene, nicht nur um unſer und euer Oel zu verkaufen, ſondern auch, um mit dem Vormund einer reichen Erbin zu reden, von der ihm ſein Bruder geſchrieben. Er wünſcht ſie für Phaon zum Weibe; ich aber meine, der ſei für eure Xanthe geſchaffen, und Xanthe für ihn. Es fehlte auch nichts, als daß Hymen —"

„Daß Hymen, meinſt Du," unterbrach ihn Semeſtre, „daß Hymen ſie aneinander kette. Mit den Erbinnen hat es gute Wege; ſie laſſen

ſich nicht wie die Brombeeren pflücken. Hat ſie den bäuriſchen Werber verſchmäht, ſo kann es wohl Protarch und Dir und euch Allen wünſchenswerth ſcheinen, daß Xanthe ſich gefügiger zeigt, denn dann fiele unſer Gut mit dem euren zuſammen."

„Es würde wiederum eins, wie es zur Zeit des Dionyſus geweſen."

„Und ihr allein hättet den Vortheil."

„Nein, Semeſtre, uns und euch käme es zugut, denn ſeit Dein Herr den unglücklichen Fall von der hohen Weinbergsmauer gethan hat, fehlt hier der Gebieter und Manches geht nicht, wie es ſollte."

„Was man gern ſehen möchte, das ſieht man," rief Semeſtre. „In nichts wird unſer Gut ſchlechter verwaltet als eures."

„Ich wollte nur ſagen —"

„Daß euer Phaon Dir wohlgeeignet erſcheint, meinen Herrn zu erſetzen. Ich denke anders darüber; und wenn es ſo fort geht, dann lernt auch Lyſander wieder die Beine gebrauchen."

„Der Geneſende wird der Ruhe bedürfen,

und weil seit dem Tode Deiner Herrin und meiner das Streiten nicht aufhört —"

„Wir störten noch niemals den Frieden."

„Und uns erscheint der Streit noch widerwärtiger als euch, aber wie oft gibt es unter den Hirten und Winzern Händel und blaue Flecken wegen der Quelle, die uns gemeinsam gehört, und die schön gefügte Plattform am Ufer mit der marmornen Bank ist schon schadhaft geworden und wird gänzlich verfallen, weil Dein Herr meint, daß der meine die Kosten der Arbeit —"

„Und ich bestärke ihn täglich in diesem Glauben. Wir haben die neue Fassung der Quelle herstellen lassen, und darum ist es nur billig, wenn er verlangt, daß Protarch das Gemäuer der Plattform ausbessern läßt. Wir geben nicht nach und wenn ihr . . ."

„Wenn wir uns weigern, Lysander den Willen zu thun, so kommt es eben zu jenem Hader und Streit, dem ich durch eine Verbindung des Phaon mit eurer Xanthe vorbeugen möchte. Dein Herr ist gewohnt, Deinem Rathe zu folgen, als wärst Du seine leibliche Mutter.

Du pflegſt auch den armen Kranken wie eine ſolche, und wenn Du nur wollteſt —"

„Lyſander hat andere Pläne, und Phaon's Vater ſucht ja in Meſſene für ſeinen Sohn eine Erbin!"

„Aber gewiß nicht zum Heile des Jünglings, und ich komme auch nicht, um mit Dir in Protarch's Namen zu reden."

„So haſt Du das Plänchen erſonnen; doch ich fürchte ohne Erfolg, denn ich ſagte Dir's ſchon: mein Meiſter hat Anderes im Sinn."

„So ſuche Du ihn für uns zu gewinnen, nein, nicht nur für uns, ſondern für das, was dieſem Hauſe zum Beſten gedeihen muß."

„Nicht dieſem Hauſe, nur euch. Mir kann Dein Plan nicht gefallen."

„Und warum nicht?"

„Ich will eben nicht, was ihr möchtet."

„‚Ich will nicht,' das iſt der Frauen triftigſter Grund!"

„Er iſt es, denn ich zum mindeſten will eben nichts, was ich nicht mit Sorgfalt erwogen. Und daß Du es weißt, Alkiphron in Syrakus, unſeres Herrn älteſter Bruder, der hat in einem

Schreiben für seinen Sohn Leonax nicht um eure Erbin, die ihm doch wohl für sein eigenes Haus zu gering scheint, sondern um unser Mädchen geworben. Wir haben ihm mit Freuden unsere Zusage ertheilt und in den nächsten Tagen, vielleicht schon morgen, kommt der Freier mit Deinem Herrn aus Messene hieher, um die Braut zu beschauen."

„Und dennoch bleib' ich dabei: eure Xanthe gehört zu unserem Phaon, und würdet ihr im Sinn des Dionys als billig denkende Leute handeln —"

„Ist Alkiphron, der beste und klügste der Menschen, nicht auch des Dionysus Kind? Seinem Erstgeborenen gönne ich vor allen Anderen dieß fruchtbare Landgut, und wenn des reichen Vaters geschäftiger Liebling, wenn Leonax erst hier an Xanthe's Seite gebietet, dann wird es auch nicht an Mitteln fehlen, einen Uferbau und einige Bänke von Marmor schön zu erneuern."

Dem Alten war das Blut bei diesen Worten in das Haupt gestiegen und mit Heftigkeit rief er:

„Zum Unrechte fügſt Du den Spott. Wir wiſſen es wohl! Um Deinem Milchkinde Alkiphron gefällig zu ſein, machteſt Du uns Alle zu Bettlern. Wenn Lyſander ſeine Tochter dem Leonax zum Weibe gibt, ſo iſt das Dein Werk und nur Deines, wir aber werden ..."

Semeſtre ließ ſich nicht einſchüchtern, ſondern erhob erregt ihren Myrtenſtab und unterbrach Jaſon mit lauter, bebender Stimme, indem ſie rief:

„Recht haſt Du. An Alkiphron hängt dieß alternde Herz, das immer noch raſch ſchlägt, wenn es den bloßen Namen des Lieblings vernimmt; ihr aber fürwahr, ihr habt wenig gethan, um uns für euch zu gewinnen. Im vorigen Herbſt gab es reichlicheren Moſt, als wir zu gewinnen erwartet. Es fehlte an Schläuchen, und da wir euch baten, uns mit euren zu Hülfe zu kommen ..."

„Da ſagten wir Nein, weil wir ſelbſt nicht wußten, wohin mit dem Segen."

„Und wer hat meine graue Katze ſchmählich erſchlagen?"

„Sie war in Phaon's Taubenſchlag geſtiegen

und hatte die Jungen des ſchönſten Kropfer-
paares erwürgt."

„Ein Marder iſt es geweſen und nicht das
fromme, freundliche Thierchen. Feindſelig iſt
euer Treiben, denn als geſtern unſere braun-
rothe Henne zu euch hinüber flog, da ward ſie
mit Steinen vertrieben. Hat ſie Phaon nicht
etwa für einen Geier mit ſcharfem Schnabel
und kräftigen Fängen gehalten?"

„Eine Magd vertrieb ſie, weil euer Ge-
flügel ſich, ſeitdem Dein Herr krank iſt und
nicht mehr nach dem, was recht iſt, zu ſehen
vermag, Tag für Tag mit unſerer Gerſte
mäſtet."

„Mich wundert, daß Du uns nicht als Ein-
brecher brandmarkſt!" rief Semeſtre. „Ja, hätteſt
Du mich ſelbſt mit dem Stocke geprügelt, ſo
würdeſt Du ſagen, mir ſei ein dürrer Aſt von
einem Oel- oder Feigenbaume zufälligerweiſe
auf den Rücken gefallen. Ich kenn' euch zur
Genüge, und Leonax, des Alkiphron Sohn,
nicht euer ſchläfriger Phaon, von dem man
ſagt, daß er wache, wenn es ihm beſſer ſtünde,
im Hauſe zu ruhen, erhält unſer Mädchen zur

Gattin. Das ſage nicht ich, ſo befiehlt es Lyſander, mein Herr und Gebieter."

„Dein Wille iſt ſeiner," unterbrach Jaſon die Alte. „Fern ſei es von mir, den leidenden Mann mit Worten zu kränken, aber ſeitdem er krank iſt, ſpielſt Du den Herrn und er ſollte die Schaffnerin heißen. Gewiß, Du vermagſt unter dieſem Dache viel mehr als ein Anderer, aber tauſendmal mächtiger als Du ſind Eros und Aphrodite, denn Du herrſcheſt durch die Pfanne, den Bratſpieß und weiche Kiſſen, ſie aber regieren mit göttlicher, unwiderſtehlicher Allmacht die Herzen."

Semeſtre lachte ſpöttiſch auf, und mit dem Myrtenſtabe den harten Eſtrich ſtampfend, rief ſie:

„Mein Bratſpieß iſt gut und vielleicht kommt Eros ihm mit ſeinen Pfeilen zu Hülfe, denn Xanthe fragt nach Deinem Phaon nicht mehr, als ich mich um Einen, der hier vor mir ſteht, gegrämt habe, als er noch jung war. Eros liebt ſchwerere Arbeit! Was ſo zuſammen aufwächſt und einander täglich begegnet, am Morgen, Mittag und Abend, das gewöhnt ſich

wohl aneinander wie der Fuß an den Schuh und der Schuh an den Fuß, doch unverwundet bleibt's an den Herzen. Wenn aber plötzlich der ſchöne Fremde mit geſalbtem Haar und in reichem Gewande der Jungfrau begegnet, dann legt das Söhnlein der Kypris den Pfeil auf den goldenen Bogen."

„Doch er ſchießt ihn nicht ab," rief Jaſon, „wenn er weiß, daß ſchon ein anderes Geſchoß das Herz der Jungfrau getroffen. Jeder kann jedes Mädchen gewinnen, nur nicht das, dem Liebe zu einem andern Manne die Seele erfüllt."

„Der grauköpfige Junggeſell ſpricht aus Erfahrung," entgegnete Semeſtre ſchnell. „Und euer Phaon! Sollte er wirklich für unſer Mädchen glühen? Ei wie könnte er dann auch um eine Andere werben oder werben laſſen; das kommt auf daſſelbe heraus. Aber es iſt mir leid um die vielen Worte! Unſere Xanthe, damit Du es weißt, kenn' ich beſſer als Du, und es zieht ſie ſo wenig zu ihrem Geſpielen, wie ſich die Säule dort an der linken nach der an der rechten Seite des Herdes ſehnt, obgleich

ſie ja lange genug unter dem gleichen Dache zuſammenſtehen."

„Weißt Du, was der Marmor empfindet?"

„Nichts, Jaſon, gewiß nichts, das heißt gerade ſo viel als Xanthe für Phaon. Doch was gibt's da für Lärm vor dem Thore?"

Die Schaffnerin redete noch, als ſich der eine Flügel der Pforte ein wenig aufthat und durch die entſtehende Oeffnung die Magd Dorippe hineinrief:

„Dürfen wir kommen? Ein Bote iſt da von Protarch."

„Laßt ihn ein," rief Semeſtre eifrig, und nun flog das Thor weit auf und in das Weibergemach traten die beiden Mägde und mit ihnen Mopſus, der Bruder der muntern Chloris. Dieſe Letztere hing an ſeinem Arme und nahm ihm, als er die Halle betrat, den Reiſehut mit der breiten Krämpe von den bräunlichen Locken, die ſchwarze Dorippe aber ging hinter ihm her und ſchob den Zaudernden über die Schwelle des Weibergemaches, wie man einen Kahn in das Meer ſtößt.

Auf der Schaffnerin eifrige Fragen gab er

zur Antwort, Protarch habe zu Meſſene das Oel des Herrn für ſo hohen Preis wie ſein eigenes losgeſchlagen, für ſeinen Nachbar Kleon zwei neue Roſſe gekauft und ihn mit denſelben vorausgeſchickt. Wenn der Wind ſich nicht drehe, ſo werde er ſchon heute anlangen können.

Während er ſolches mittheilte, zog er behutſam einen Streifen Papyrus aus dem Gürtel, der ſeinen blauen, weißgeränderten Chiton über den Hüften zuſammenhielt, und reichte ihn Semeſtre mit einem Gruß ſeines Herrn.

Die Schaffnerin betrachtete beide Seiten des gelblichen Blattes, drehte es nochmals um, näherte es dicht ihren Augen und blickte dabei zaudernd und widerwillig auf den alten Jaſon. Er brauchte am letzten zu wiſſen, daß ſie nicht zu leſen verſtand, aber Xanthe konnte geſchriebene Sätze entziffern und ſie mußte ja bald beim Frühmahl erſcheinen.

„Soll ich leſen?“ fragte der Greis.

„Das könnte ich ſelber, wenn ich nur wollte,“ entgegnete die Schaffnerin und zog den Stab in ſpitzen und ſtumpfen Winkeln über den Eſtrich hin und her, als wollte ſie ſchreiben.

„Ich könnt' es, doch ich höre nur ungern Neues auf nüchternem Magen, und was in diesem Briefe gesagt wird, gilt, sollt' ich meinen, mir und keinem Andern. Geh', Dorippe, und rufe mir Xanthe zum Frühmahl!"

„Ich weiß schon, was auf dem Dinge dort steht," rief die Magd, die sich ungern schon jetzt von dem Bruder ihrer Gefährtin trennte, dem sie von Herzen gut war, und der ihr noch viel von seiner Reise nach Messene berichten sollte. „Mopsus hat's uns erzählt: des Herrn Neffe, Leonax, des Alkiphron Sohn, wird seinen Oheim begleiten und will eine Woche und länger als Gast, nicht drüben beim Protarch, sondern in unserem Hause verweilen. Er soll ein stattlicher Jüngling sein, noch größer als Phaon, und Mopsus sagt, Alkiphron's Gattin habe im Auftrage unseres Herrn zu Messene tief in den Beutel gegriffen und goldene Spangen und Frauengewänder, auch solche, wie die Matronen sie tragen, bei den Handelsfreunden ihres Gemahls gekauft."

Ueber Semestre's faltige Züge flog bei diesen Worten wie ein Hauch des Frühlings

über den vom Winter entblätterten Garten ein Lächeln der Freude und Hoffnung. Sie dachte nicht mehr des Schadens, den eine Neuigkeit ihrem nüchternen Magen zufügen könnte, und eilig fragte sie, indem sie vor ihrem innern Auge ein schönes, blaues Matronengewand flattern und Xanthe's reichen Brautschatz schimmern sah, den willkommenen Boten:

„Spricht sie die Wahrheit? Und was ist das mit den Gewändern?"

„Ich selbst trug die Kleider," entgegnete Mopsus, „und legte sie in eine schöne, mit Elfenbeinbildern verzierte Truhe, so wie sie die Jungvermählten mit dem Brautschatz empfangen. Dabei war mir Praxilla behülflich, die stattliche Schwester von Alkiphron's Gattin; sie gab auch . . ."

„So geht und ruft Xanthe," unterbrach Semestre den Boten, bei dessen Rede sie mehrmals leise aufgekichert hatte; und als dann die Mägde sich schnell mit Mopsus entfernten, warf sie Jason einen siegesfreudigen Blick zu.

Dann fiel ihr ein, wie viel es noch für den

Empfang des jungen Freiers Leonax zu thun gab, und mit lauter Stimme rief ſie:

„Dorippe, Chloris! Chloris — Dorippe!“

Weder die Eine, noch die Andere ſchien ſie zu hören, und als ſie jede Hoffnung auf eine Antwort aufgeben mußte, wandte ſie ſich achſelzuckend an Jaſon und ſagte:

„So jung und ſo taub; es iſt traurig! Wir werden für ſie ein Ohr mit einem Spruche ſtiften. Die unglückſeligen Dirnen!“

„Mopſus iſt ihnen lieber als Du und ſie wollen nicht hören,“ lachte Jaſon.

„Sie können nicht,“ eiferte Semeſtre. „Mopſus iſt ein frecher, nichtsnutziger Geſell, den ich ſchon oft aus dem Hauſe zu jagen begehrte, aber Den möcht' ich ſehen, der mir den Gehorſam verweigert. Was Deinen Anſchlag betrifft, ſo haſt Du nun deutlich genug vernommen, daß unſer Mädchen dem Leonax beſtimmt iſt.“

„Wenn aber Xanthe Leonax nicht will und Phaon dem fremden Jünglinge vorzieht?“

„Des Alkiphron Sohn und ‚fremd‘ auf dieſem Gut ſeiner Ahnen!“ rief Semeſtre. „Was

man nicht Alles zu hören bekommt; doch ich muß an die Arbeit, denn es gilt, für Leonax den beſten Empfang zu bereiten, damit er von vorneherein empfinden möge, er ſei hier nicht fremd, ſondern völlig zu Hauſe. Geh' Du nun hin, wenn Du willſt, und opfere der Aphrodite, damit ſie Xanthe's und Phaon's Herzen zuſammenführe, ich aber bleibe bei meinem Bratſpieß."

„Da biſt Du am Platze," rief Jaſon, „aber noch drehſt Du ihn nicht für den Hochzeitsſchmaus des Leonax."

„Doch für den des Phaon," gab Semeſtre zurück, „will ich, das gelobe ich Dir, den Feſtbraten rüſten; aber nicht früher, als bis ein Opferthier, das ich ſelber gemäſtet, die ſchaumgeborene Göttin beſtimmt, Xanthe's Herz mit ſüßer Liebe nicht für Leonax, ſondern für Phaon, den Sohn Deines Herrn Protarch, zu entzünden!"

Xanthe.

Xanthe, Xanthe!“ rief Semeſtre ein Weniges ſpäter, „Xanthe! Wo ſteckt nur das Mädchen?“

Die Alte war in den Garten getreten, und weil ſie die Zeit zu benützen verſtand und gern das eine Geſchäft mit dem andern vereinte, ſo pflückte ſie, während ſie ihren Pflegling ſuchte und wieder und wieder des Mädchens Namen rief, Gemüſe und Kräuter, auf denen noch der Thau des jungen Morgens friſch und feucht als Spiegel der Sonne gleißend perlte.

Dabei dachte ſie weit mehr an den Sohn ihres Lieblings und die für ihn zu bereitenden Braten, Kuchen und Müschen als an Xanthe.

Was ſein Vater als Kind beſonders gern gegeſſen, das Alles wollte ſie für Leonax mit

Sorgfalt bereiten, denn was dem Vater mundet, dachte ſie, ſchmeckt auch den Kindern.

Zwanzigmal hatte ſie ſich nach friſchem Lavendel, nach grünem Salat und jungen röthlichen Rübchen tief gebückt, und jedesmal, wenn ſie ſich an ihrem Myrtenſtabe wieder ſo gerade aufgerichtet, als es ihr vom Alter gekrümmter Rücken geſtatten wollte, „Xanthe“ und wieder „Xanthe“ gerufen.

Aber obgleich ſie dabei zuletzt den Kopf ſo weit zurückwarf, daß ihr die Sonne in den geöffneten Mund ſchien, und die Kraft ihrer Lungen nicht klein war, ſo erfolgte doch keinerlei Antwort.

Doch das beunruhigte ſie nicht, denn das Mädchen konnte nicht weit ſein und Semeſtre war gewohnt, daß es ſich mehr als einmal rufen ließ, ehe es folgte.

Heute freilich blieb die Antwort länger aus als gewöhnlich.

Dennoch vernahm die Jungfrau recht gut die weithin tönende ſchrille Stimme der Alten, aber ſie achtete ihrer nicht mehr als des Gegackers der Hühner, des Taos

der Pfauen und des Gegirres der Tauben im Hofe.

Die Schaffnerin, wußte ſie, rief zum Frühmahl, und das Stückchen trockenen Brodes, mit dem ſie in's Freie zu treten pflegte, genügte vollauf, ihren Hunger zu ſtillen. Ja, hätte Semeſtre ſie mit dem ſüßeſten Kuchen gelockt, ſo würde ſie dennoch gerade jetzt ihr Lieblingsplätzchen beim Quell nicht verlaſſen haben.

Sprudelnd entſprang dieſer Born dem höchſtgelegenen Felſen im Gut ihres Vaters. Oft, und beſonders gern, wenn das Herz ihr bewegt war, kam ſie dahin, und es war auch ein herrliches Plätzchen!

Aus einer Spalte des Felſens drang rauſchend ſchimmerndes Waſſer und ſammelte ſich zur Linken der kleinen Bank, auf der Xanthe zu ſitzen pflegte, zu einem durchſichtig klaren winzigen Teiche, deſſen Ränder mit ſchön geglätteten weißen Marmorblöcken umfaßt worden waren. Jeder röthliche Kieſel, jedes glatte Kügelein von ſchneeigem Quarz, jedes Spitzchen und Kiefchen und Streifchen an den niedlichen Muſcheln auf ſeinem ſandigen Grunde war ſo

deutlich erkennbar, als hielte man es auf der flachen Hand vor die Augen, und dennoch war das ſie bedeckende Naß ſo tief, daß der an Xanthe's rundem Oberarm ſchimmernde goldene Reif, ja ſelbſt die ihren Peplos auf der Schulter zuſammenhaltende Gemme von ihm berührt worden wäre, wenn ſie verſucht haben würde, mit den Fingerſpitzen des Beckens Grund zu erreichen.

Wie Kryſtall, in den man, als man ihn ſchmolz, Smaragdenſtücke geworfen, um auch ſie in flüſſige Tropfen umzuwandeln, ſo grünlich klar war dieſes Gewäſſer.

Auf ſeinem weiteren Wege rann es durch eine mit mannigfaltigem Gewächs ganz ausgepolſterte Mulde.

Hart an den Säumen des ſchnell zu Thale fallenden Waſſers hingen zierliche Ranken, grünte in dünnen, leicht über den Stein geworfenen Streifen und wucherte an Felſen geheftet in triefenden Büſchen üppiges Moos. Zarte grüne Pflanzenfäden, hin und her bewegt von dem plätſchernden Sturze des Waſſers, wurzelten überall auf dem Grunde des Bäch-

Jedes Recht, vorzüglich das der Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen, wird vorbehalten, Nachdruck ſtrengſtens verfolgt.

Frau Fanny Puricelli

in alter, unwandelbarer Freundschaft.

Vorwort.

Im Kunſtpalaſt am grünen Iſarſtrand
Hab' ich gar lang vor einem Bild geſeſſen,
Es hielt mich wie mit Zauberkraft gebannt,
Und als ich heimzog, konnt' ich's nicht vergeſſen.

Ein Jahr verging, der Winter kam herbei,
Nur ſelten ſahen wir die Sonne ſcheinen,
Da faßt' ich mir ein Herz und rief: „Es ſei!"
Und nach dem Süden zog ich mit den Meinen.

Wie Wandervögel bauten wir ein Neſt
An einem Palmenufer lichtumfloſſen;
Dort blühte uns das Daſein wie ein Feſt
Und herzensdankbar haben wir's genoſſen.

Oft konnt' ich dort zum Meere purpurblau
Mit neuer Luſt den Blick herniederſenken;
Und tauſendmal mußt' ich bei ſolcher Schau
An Alma Tadema's Gemälde denken.

Einſt kam ein Tag, froh wie ein Brautgeſicht,
Ganz voll von Duft und Licht und guten Stunden,
Und da, — es flog mir zu, ich ſucht' es nicht, —
Hab' ich das Wort zum Bild des Freunds gefunden.

die einem purpurblauen Mantel aus kostbarem phönizischem Stoffe gleichsah. Ja, schwarz wie das Auge der Nacht und weiß wie Leukothea's Nacken konnte die Meeresflut leuchten.

Aber dann erschien auch bald mit fliegendem Haar und weithin schallender Stimme Amphitrite und mit ihr auf seinem Viergespanne Poseidon.

Finster blickend traf er mit seiner die Luft durchpfeifenden Geißel scharf seine Rosse. Zornig stieß er den Dreizack tief in die See, und alsbald färbten sich die Wogen mit hellerem Braun und dunklerem Gelb und wolkigem Grau, und das Meer gewann das Ansehen eines flachen Teiches mit schlammigem Grunde, in den Werkleute Steinblöcke schleudern. Völlig getrübt war dann die Reinheit des Wassers, und schäumend spritzten die Wogen zum Himmel und drohten in heftigem Anprall den marmornen Uferbau zu zertrümmern. Zitternd verbargen sich die Nereiden auf dem ewig ruhenden Boden der See, die Tritonen aber brauchten ihre gehöhlten Muscheln nicht mehr, um sanfte Weisen darauf zu blasen, nein, sie ließen schmetternde Kriegsgesänge ertönen, als gält' es eine Feindesburg

zu erſtürmen, und Amphitrite ſchlug beide Hände in das lange, flatternde Haar und erhob mit weit vorgeſtrecktem Hals und Haupt ihr raſendes Gebrüll.

Aber heute ruhte das Meer, und als Xanthe zu der Quelle gelangt war, da hatten die Säume des milchweißen, leicht und flockig über einander gethürmten Wolkengehäufs auf dem Rücken der höheren Berge noch roſenfarbig geglüht. Das war der Rand des Kleides der ſchwindenden Eos, das waren die Blätter der Blumen, welche die Horen auf die Bahn des aus dem Meer ſich erhebenden Viergeſpanns des Helios ſtreuten!

Heut und zu dieſer Stunde traf das Morgenlicht ungetrübt die hohen Cypreſſen am Hügel, im leiſen Hauche des Windes wiegten ſich die Laubkronen im Garten und Xanthe nickte ihnen zu, denn ſie dachte, daß die die Bäume belebenden ſchönen Dryaden einander winkend begrüßten.

Auf dem Altar, welcher neben ihrem Ruheſitze ſtand, und den ihr Ahnherr für die Nymphe des Quells errichtet, legte ſie manchmal mit einem kurzen Gebete Blumen oder auch wohl einen rundlichen Kuchen als Opfer nieder, —

aber um das zu thun, war sie heute nicht zur Quelle gekommen.

Was zog sie denn so früh aus dem Hause hinauf zu der Höhe? Kam sie vielleicht zu dem Born, um auf seiner spiegelnden Fläche ihr eigenes Bild zu bewundern?

Zu Hause ward ihr solches nur selten gegönnt, denn Semestre pflegte, so oft sie in die blanke Metallscheibe schaute, zu sagen:

„Wenn ein Mädchen häufig solch' unnützes Ding gebraucht, so findet es sicher darin das Bild einer Närrin."

Verbotene Sachen sind reizend, aber Xanthe sah nur selten in diesen flüssigen Spiegel, und doch hätt' es sie freuen können, sich oft in ihm zu betrachten, denn hoch war ihre Gestalt und schlank wie der Wuchs der Cypressen, goldig schimmernd ihr volles blondes Haar, schön gerundet das Oval ihres Gesichtes, lang bewimpert ihr großes blaues Auge, das nichts zu verbergen wußte, was ihre Seele bewegte, und wenn sie mit sich allein war, zu fragen schien: „Was haben mir wohl die Götter für meine Zukunft beschieden?" Aber man konnte auch oft aus

ihrem Blicke die Antwort leſen: „Gewiß etwas Schönes.“

Und doch kam Xanthe nicht zur Quelle, um ſich Zukunftsbilder zu malen, nein, ſie kam im Gegentheil hieher, um traurig zu ſein, von Herzen traurig, und um ungeſcholten Thränen vergießen zu können. Sie weinte nicht heftig, doch quollen aus ihren Augen langſam jene vollen, ſalzigen Tropfen, die über jugendliche Wangen rinnen, wie über den Stamm der Birke, den man verwundet, Tropfen auf Tropfen der ſchimmernde Saft fließt.

Ja, Xanthe war traurig hier oben, und doch ſchien Alles ſo heiter, was ſie umgab, und doch ſchwieg in ihrem Hauſe das Lachen nur ſelten und ihr eigenes erſcholl oftmals nicht weniger ausgelaſſen und froh, als das der übermüthigen Chloris und der ſchwarzen Dorippe.

Ihr kranker und nun langſam geneſender Vater vermochte ihr keinen Wunſch zu verſagen, und wenn Semeſtre es unternahm, ſo that Xanthe zuletzt gewöhnlich dennoch, was ihr beliebte. An Feſten und fröhlichen Tänzen fehlte es nicht und keiner ihrer Geſpielinnen brachten die Jüng-

linge ſchönere Bänder, keiner reichten ſie lieber die Hand beim Reigen als ihr. Von allen Mädchen weit und breit war ſie ja die Schönſte, und des Phrygus Gattin Ismene hatte geſagt, ihr Lachen beim Spiele klinge heiter genug, um Lahme zum Tanz zu verführen; Ismene aber beſaß ſelbſt eine Tochter in Xanthe's Alter und ſo mußt' es wohl wahr ſein.

Warum um aller Götter willen fühlte ſich Xanthe denn traurig?

Bedarf es wohl eines Grundes, um das zu erklären?

Muß einer Jungfrau ein Unglück begegnet ſein, damit ſie Sehnſucht empfinde zu weinen?

Gewiß nicht!

Ja, von ſolchem Verlangen bleibt gerade der munterſte Tollkopf am letzten verſchont!

Wenn der Himmel lange in voller Klarheit gelenchtet hat und die Luft ſo wundervoll hell wird, daß man auch die fernſten Spitzen der Berge deutlich erkennt, ſo läßt der Regen nicht auf ſich warten, und wer kann lange aus vollem Herzen lachen, ohne daß er zuletzt wie ein Weinender Zähren vergießt?

Wer ein ſchlimmes, — nicht wer das tiefſte Leid erfährt, — wem es vergönnt iſt, ſich zur höchſten Höhe der Luſt aufzuſchwingen, und ein Mädchen, das Liebe empfindet, dieſe Drei begnadigt der Himmel am liebſten mit der Wohlthat der Thränen.

Hatte auch Xanthe's junges Herz der Pfeil des Eros getroffen?

Möglich wäre es wohl, allein ſie geſtand es ſich ſelbſt nicht und ſie hätte es geſtern noch, ohne mit der Wimper zu zucken, geleugnet.

Liebte ſie aber dennoch einen Jüngling und zog ſie's um ſeinetwillen hinauf zu der Quelle, ſo mußte er wohl in das röthliche Haus gehören, das ſich rechts von dem Bach zwiſchen dem Meer und der Quelle auf einer ſchön geebneten Fläche des Grundſtücks ſtattlich erhob, denn wieder und wieder ſchaute ſie nach ihm hin, und unter ſeinem Dache weilten doch nur außer den dienenden Leuten der greiſe Verwalter Jaſon und Phaon, der Sohn ihres Oheims; Protarchus ſelbſt war ja aber mit ſeinem eigenen und dem Oel ihres kranken Vaters zu Schiff nach Meſſene gefahren.

Dem Alter wird das Almoſen der Ehrfurcht,

der Jugend das Geſchenk der Liebe zu Theil, und von den drei Männern, die da drunten zu Xanthe's Rechten wohnten, konnte nur Einer auf ſolche Gabe Anſpruch erheben, und dieſer noch dazu mit ungewöhnlich gut begründetem Rechte.

Xanthe dachte auch bei ihrer Quelle an Phaon, aber es zog ſich dabei ihre Stirn ſo trotzig zuſammen, daß ſie nicht im entfernteſten einer Jungfrau glich, die ſich zärtlichen Empfindungen hingibt.

Jetzt öffnete ſich die Thür des röthlichen Hauſes und ſchnell erhob ſie ſich und ſah nach ihr hin. Ein Sklave trat mit einem großen gehenkelten Kruge von bräunlichem Thon mit ſchwarzen Bildern vorſichtig ſchreitend in's Freie.

Was hatte ihr der hochſchultrige Graukopf gethan, daß ſie mit dem Füßchen die Erde ſtampfte und die obere Reihe ihrer ſchneeweißen Zähne ſo tief in die Unterlippe grub, als habe ſie einen Schmerz zu verbeißen!

Weniger freundlich wird eben Niemand willkommen geheißen als der Ungerufene, der uns an Stelle eines ſehnlich Erwarteten begegnet,

UNIVERSITY OF OXFORD LIBRARY

und Xanthe wünſchte nicht den Sklaven, ſondern Phaon, den Sohn ſeines Herrn, zu ſehen.

Sie hatte ihm nichts zu ſagen, ſie wäre fortgeſprungen, wenn er es gewagt haben würde, ſie bei der Quelle aufzuſuchen, aber ſie wollte ihn ſehen, wollte ſich überzeugen, ob Semeſtre die Wahrheit redete, wenn ſie erzählte, Phaon gedenke ſich mit einer reichen Erbin zu vermählen, um die ſein Vater in Meſſene geworben. Um des Geldes willen, hatte die Schaffnerin am letzten Abend verſichert, bemühe er ſich um den Unhold, und benütze nun die Abweſenheit des Alten und ſchleiche ſich, ſobald das Feuer auf dem Herde erloſchen, Abend für Abend aus dem Hauſe. Erſt ſpät nach dem Aufgang der Sonne kehre der ſaubere Nachtvogel heim, gewiß von wüſten Gelagen mit dem tollen Hermias und anderen wilden Geſellen aus Syrakus. Die würden es ſchon verſtehen, ihm die langſame Zunge zu löſen!

Dann hatte die Alte an jenem Abend geſchildert, wie es bei ſolchen Gaſtmählern hergehe, und als ſie auch der geſchminkten Flötenſpielerinnen erwähnte, mit denen die lockeren

Städter das Geld ihrer Väter verpraßten, und ferner hervorhob, daß Phaon ſchon ſo unfriſch und verſchlafen einhergehe, als ſei er des verrufenen Hermias gelehriger Schüler, — da hatte Xanthe die Alte gehaßt und ſie hätte beinahe der Ehrfurcht vergeſſen, die ſie ihren grauen Haaren ſchuldete, und ihr in's Geſicht gerufen, daß ſie verleumde und lüge.

Aber das Mädchen war nicht im Stande geweſen zu reden, denn Phaon's heimliche Werbung um die reiche Meſſenierin hatte ihren Stolz tief verletzt, und ihr Geſpiele ſah ja wirklich müder und träumeriſcher aus als ſonſt.

Auf Semeſtre's Lob ihres Vetters, des jungen Leonax, hatte Xanthe ſo wenig wie auf das Zirpen der Grille am Herde gehört, und ehe die Schaffnerin ausgeredet, war ſie aufgeſtanden und hatte ihr, ohne ihr wie ſonſt eine gute Nacht zu wünſchen, den Rücken gekehrt und das Frauengemach verlaſſen.

Ehe ſie ſich in ihrer Kammer zur Ruhe gelegt, war ſie vor ihrem Lager auf und nieder gegangen. Dann hatte ſie die vollen Haare ſo unvorſichtig zu löſen begonnen, daß es ſie ſchmerzte.

Ihr hübſches, mohnblumenrothes Tüchlein, das ſie um ihren goldigen Haarſchmuck zu legen pflegte, damit er ſich in der Nacht nicht verwirre, hatte ſie ſo ſchnell und feſt unter dem Kinn zuſammengebunden, daß ſie es wieder lockern mußte, um nicht zu erſticken.

Die Sandalen, von denen ſie die ſchmalen Füße befreit hatte, und die ſie ſonſt, gehorſam der Lehre ihrer verſtorbenen Mutter, neben den Seſſel zu ſtellen pflegte, auf dem ihre glatt über einander gelegten Kleider ruhten, ſchleuderte ſie an dieſem Abend in eine Ecke des Zimmers, und dabei hatte ſie immer an Phaon, an die Erbin in Meſſene und das ſchändliche Treiben ihres Geſpielen gedacht und ſich vorgenommen, zu ergründen, ob Semeſtre die Wahrheit geredet, und in der Stille der Nacht nachzudenken, was ſie zu thun habe, um ihn zu überführen und zu erfahren, was es mit der Werbung ſeines Vaters für ihn auf ſich habe.

Aber Gott Morpheus hatte es anders gewollt, denn kaum hatte ſich Xanthe zur Ruhe gelegt, das Lämpchen ausgelöſcht und die Decke feſt um ſich gewickelt, als ſie der Schlaf übermannte.

Erſt kurz vor Sonnenaufgang war ſie aufgewacht, und ſogleich hatte ſie wieder an Phaon, die Erbin und Semeſtre's böſe Worte gedacht und ſich zu ihrer Quelle begeben.

Von dort aus konnte ſie ſehen, ob ihres Oheims Sohn ſchwankenden Schrittes aus der Stadt heimkehren, oder wie ſonſt in der Frühe aus dem Hauſe treten werde, um ſeine braunen Roſſe, an die kein Sklave die Hand legen durfte, zu ſtriegeln und an die Tränke zu führen.

Aber er ließ ſich nicht blicken und ſtatt ſeiner trat der hochſchultrige Diener in den Hof.

Wenn ſie ſonſt hier oben traurig war, weil das Trauern ihr gut that, ſo ſchnitt ihr heute das Leid wie mit Meſſern in's Herz, und das Stückchen Weißbrod, das ſie, weil ſie bei allem Kummer hungrig war, zum Munde führte, ſchmeckte ihr ſo bitter, als ſei es mit Wermuth getränkt. Zu ſalzen brauchte ſie es nicht, denn dafür ſorgten die Thränen, die darauf fielen.

Sie vernahm der Schaffnerin Rufe, aber ſie folgte ihnen niemals ſogleich und würde ſie vielleicht gar nicht beachtet haben, wenn ſie nicht bemerkt hätte, daß ſie, — ja, ſie irrte ſich

nicht, — daß sie in des Wortes voller Bedeutung, daß sie wie ein gescholtenes Kind zu weinen begonnen.

Zu weinen!

Um wen?

Um den schlechten, nach Gold begierigen, leichtfertigen Burschen da unten!

Sie weinte vor Verdruß, und nun verdroß es sie so sehr, daß sie weinte, daß ihr darüber neue Thränen über die Wangen rannen.

Aber nicht viele, denn bevor sich ihre schönen Augen geröthet, wurden sie wieder trocken, wie das ihre Art ist, wenn sie jung sind und ihnen etwas Neues begegnet.

Zwei Kinder, eines Weinbergshüters Knabe und ihres Rindshirten Töchterlein, näherten sich dem Quell unter lauten Reden.

Sie hatten sich mit frischen grünen Ranken, die sie sich um den Hals und die Brust gewunden, seltsam aufgeputzt und wollten nun gemeinsam auf dem kleinen, ummauerten Teiche, in den sich die Quelle ergoß, ein aus Rinde geschnitztes Schifflein schwimmen lassen.

Der Bub war der Besitzer des Bootes ge-

weſen, hatte es geſtern der Kleinen geſchenkt und weigerte ſich jetzt, es ihr auszuliefern, wenn ſie ihm nicht dafür die blanken Muſcheln ſchenken würde, die ihr großer Bruder gefunden, ſchön geputzt und ihr mit einem Faden um das bräunliche Aermchen gebunden hatte. Der Knabe beſtand auf ſeiner Forderung und ſtreckte die Hand nach den Muſcheln aus, die Kleine aber wehrte ſich unter Schluchzen und Weinen.

Unbemerkt von den Kindern wurde Xanthe zur Zeugin dieſes Kampfes der Uebermacht gegen das wohlerworbene Anrecht, trat raſch zwiſchen die Streitenden, gab dem Buben einen Schlag auf die Schulter, benahm ſich dabei gerade ſo ungeſchickt wie jedes andere Mädchen, das die gleiche Handlung verrichtet, nahm dem Knaben das Boot ab, gab es der Kleinen und ſagte, indem ſie ſich an ſie wandte:

„Nun ſpielt ihr friedlich zuſammen, und wenn Dir Syrus das Schiff und die Muſchel nicht läßt, dann kommſt Du zu mir, Du arme Stephanion."

Bei dieſen Worten wiſchte ſie dem Mädchen mit ſeinem eigenen Röckchen die Augen, ergriff

es bei der Schulter, faßte den ſchwarzen Lockenkopf des Knaben, drückte beide Kinder mit ſanfter Gewalt an einander und befahl dem Pärchen:

„Nun küßt euch!"

Die Kleine folgte brav und gehorſam dieſem Geheiß, der Kuß, den der Knabe ſeiner Gefährtin gab, glich aber bedenklich einem Schlag mit dem Munde.

Xanthe lachte hell auf, wandte den Kindern den Rücken und ging langſam zu Thale.

Dabei flogen ihr blitzſchnell allerlei kleine Erlebniſſe aus vergangener Zeit durch den Sinn, aus jenen Tagen, in denen ſie ſelbſt noch klein geweſen war und Phaon täglich mit ihr geſpielt hatte, wie der krausköpfige Syrus mit des Rindshirten Tochter.

Aber alle Bilder, die der ſich erinnernde Sinn an ihrem innern Auge ſchnell vorbeiführte, waren ſehr verſchieden von dem, das ihr ſoeben begegnet war.

Als ſie einmal geſagt hatte, daß der Bach nicht allein die Blumen und Blätter, die ſie hineinwarf, in's Meer tragen könnte, hatte Phaon nur ſtill gelächelt, am folgenden Tag aber

fand ſie ein an einer Axe befeſtigtes hölzernes Kreuz, das er ſelbſt geſchnitzt und zwiſchen Steine geſteckt hatte. Der fallende Strom ſchlug an die breiten Flächen der kleinen Speichen und zwang es, ſich ohne Raſt zu bewegen. Wochenlang ergötzten ſich Beide an dem wohlgelungenen Spielzeug, und er forderte dafür nicht einmal ein dankendes Wort und ſie ſagte auch keines, aber ſie zeigte ihm lebhaft, daß ſie ſich freue, und das war Phaon genug.

Wenn ſie mit ihm ein Haus von Sand und Steinen zu bauen begonnen hatte und es wurde auf einmal nicht fertig, ſo fand ſie es, wenn am folgenden Tage das Spiel von Neuem begann, bedacht und mit einem Gärtchen verſehen, in dem kleine Zweige als Bäume und rothe und blaue Blüten als Blumenſtöcke in den Sand geſteckt waren. Den Sitz bei der Quelle hatte er ſelbſt für ſie bereitet, und ebenſo die kleinen Bänke am Meer, mit deren Hülfe es möglich war, trockenen Fußes das Boot zu beſteigen, welches ihr Geſpiele auch mit weithin leuchtender rother und blauer Farbe bemalte, nachdem ihr der bunte Kahn eines Nachbars gefallen.

Jetzt dachte ſie an dieſe und viele ähnliche Thaten ihres Geſpielen, und daß er ihr niemals etwas verheißen, ſondern ſtets das fertige Ding vor ſie hingeſtellt habe, als müßt' es ſo ſein.

Wie der krausköpfige Syrus eine Entſchädigung für ſein Geſchenk oder Dank für ſeine Handlungen zu begehren, war ihm niemals in den Sinn gekommen. Schweigend hatte er ihr Dienſt auf Dienſt geleiſtet, aber leider war Xanthe in dieſer Stunde nicht geneigt, dieß anzuerkennen.

Männer grollen Niemand leichter als Dem, von welchem ſie viele Gutthaten empfingen, die ſie nicht zu vergelten vermochten; Frauen, gleichviel, ob ſie jung oder alt ſind, ſehen darin den Göttinnen ähnlich, daß ſie jedes Geſchenk des Mannes wie ein ihnen zukommendes Opfer willig hinnehmen, ſo lange ſie dem Geber huldreich geſinnt ſind, aber heute war Xanthe eben geneigt, ihrem Geſpielen zu zürnen.

Tauſend gemeinſame Freuden und Leiden hatten ſie mit ihm verbunden, und am fernſten

Horizont ihrer Erinnerungen lag ein Ereigniß, das ihrer Neigung für ihn eine neue Richtung gegeben. Seine Mutter und die ihre waren am gleichen Tage gestorben und seitdem hatte sie gemeint, über ihn wachen und für ihn sorgen zu sollen, zuerst wohl nur wie für eine große lebendige Puppe, dann aber in ernsterer Weise. Und jetzt hinterging er sie und richtete sich zu Grunde! — Und doch war Phaon so ganz anders geartet als die wilden Burschen von Syrakus.

Er hatte von Kind auf zu Jenen gehört, die handeln, ohne Worte zu machen. Wie ein Träumer ging er gern auf einsamen Wegen und senkte dabei den Blick seiner großen dunklen Augen.

Ungefragt redete er selten.

Niemals rühmte er sich, Dieß oder Das vollbringen zu können oder Wohlgelungenes geleistet zu haben.

Ungesprächig zeigte er sich bei der Arbeit und selbst beim fröhlichen Spiele.

Langsam ging er an's Werk, aber was er angriff, das wußte er gut zu Ende zu führen.

Man sah ihn gern auf der Ringbahn und auf dem Tanzplatz, denn die Jünglinge achteten

ſeine Kraft, die maßvolle Anmuth ſeiner Gewandtheit und die furchtlos gelaſſene Art, mit der er Zänker und Prahler zur Ruhe zu bringen verſtand; die Mädchen aber blickten dem ſchönen Träumer gern in die tiefen Augen und bewunderten ihn, wenn er ſich auch beim wildeſten Reigen leidenſchaftslos und ſtreng nach dem Takte des Tambourins und der Doppelflöte anmuthsvoll auf und nieder bewegte.

Freilich ſchalt Manche, die er zu beachten vergeſſen, ſein mundfaules Weſen, und auch Xanthe hatte es oftmals ſchwer empfunden, wenn ſeine Zunge kein einziges Wort für die inhaltsreichen Geſchichten fand, welche ihr ſeine Augen erzählten. Ja, dieſe verſtanden zu reden! Und wenn ſein tiefer, inniger Blick ſich, ohne zu flackern, aber ſo glühend und mächtig wie ein Lavaſtrom, der auf ſeiner ſtillen, lautloſen Wanderung jedes Hinderniß umwirft, zu ihr herniederſenkte und den ihren traf, dann glaubte ſie, er ſchwiege nicht aus Armuth des Geiſtes und Herzens, ſondern weil die Gefühle, die ihn bewegten, ſo reich und mächtig wären, daß ſie kein ſterblicher Mund in Worte zu kleiden vermöge.

Trotz alledem zürnte Xanthe heut ihrem Gespielen, und der Groll eines Mädchens hat zwei Augen, von denen das eine blind ist, das andere schärfer als das eines Falken.

Was sie sonst an Phaon schätzte und gern sah, nahm die Jungfrau heute nicht wahr, doch von dem, was ihm mangelte, sah sie die Fasern und Zasern.

Freilich, er hatte ihr ohne Worte viel Liebes erwiesen, aber er war ja stumm wie ein Fisch und er würde schon sich gerühmt und Dank gefordert haben wie jeder Andere, hätte ihm nicht seine Trägheit die ungelenke Zunge gefesselt.

Neulich mußte sie dem hagern Iphis die Hand reichen, weil er zu langsam herantrat. Schläfrig war er, ein blöder Träumer, und sie wollte ihm sagen, daß es doch passender für ihn sei, sich auf dem Lager gemächlich zu strecken und sich weiter im Schweigen zu üben, als um fremde Mädchen zu werben und mit wüsten Gesellen die Nacht zu durchtoben.

Lyſander.

Als ſich Xanthe dem Hauſe ihres Vaters näherte, tönten ihr Semeſtre's Rufe und die munteren Klänge eines Monaulus *) entgegen.

Ein Gaukler hatte ſich Einlaß in das Grundſtück verſchafft und zeigte ſeinen lachenden Zuſchauern die Künſte ſeiner abgerichteten Hähne und Hühner.

Er war ein zwergenhaft kleiner Mann mit nach auswärts gebogenen Beinen.

Auf ſeinem kurzen Halſe ſaß ein großer Kopf mit einer weit hervorragenden Stirn, die wie ein Altan die kleinen, durchdringenden Augen beſchattete.

*) Ein muſikaliſches Inſtrument, welches wie unſer Flageolet oder unſere Klarinette geblaſen wurde.

Die gefiederten Schauſpieler dieſes Mannes wohnten in einem zweirädrigen Karren, den ein winziges, bunt aufgeputztes Eſelein von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt zog.

Jetzt ſtanden drei Hähne und vier Hennen auf dem Deckel des Karrens, und ſie ſahen gar luſtig aus, denn ihre urſprünglich weißen Federn waren von ihrem klugen Beſitzer, der wohl wußte, was den Augen der Kinder und Bauern gefällt, hier mit ſchreiendem Roth und dort mit leuchtendem Goldgelb gefärbt.

Neben dem Karren ſtand ein blaſſer, kümmerlich ausſehender Knabe, der eine muntere Weiſe auf dem Monaulus blies.

Lyſander, der Vater Xanthe's, hatte ſich vor das Haus in die Sonne führen laſſen und ſchaute aus ſeinem Armſtuhle von ſchön geglättetem Olivenholze dem Schauſpiele zu.

Sobald er ſeine Tochter erblickte, winkte er ihr, ſtreichelte ihr Haar, während ſie ſeine Stirn mit den Lippen berührte und ſagte:

„Ein munteres Schauſpiel! Die beiden Hühner folgen dem kleinen Manne, als wären ſie willige Kinder. Mich freut es, daß er ge-

kommen, denn wem das Schickſal wie mir verbietet, die luſtigen Dinge da draußen mit zu genießen, der muß dankbar ſein, wenn ſie den Weg zu ihm finden. Dir zappeln die Füße, Dorippe. Wo eine Flöte die Stimme erhebt, da bewegt ſie die Beine der Mädchen, wie der Wind die Blätter der Pappeln. Am liebſten möchtet ihr wohl gleich mit dem Tanze beginnen!"

Bei dieſen Worten hatte ſich Mopſus nach dem Takt der Muſik ſeiner Liebſten genähert. — Semeſtre aber trat ihm in den Weg und rief, ſich halb an den Burſchen, halb an ihren Herrn wendend:

„Jetzt wird nicht geſprungen. Wer Morgens tanzt, der bricht ſich des Abends die Beine."

Lyſander nickte der Schaffnerin beiſtimmend zu und ſagte:

„So gehe in's Haus, Chloris, und hole für dieſen König der Hühner einen Krug Wein, ein Brod und zwei Käſe."

„Wie viel Käſe?" fragte die Alte.

„Zwei," entgegnete Lyſander.

„Einer iſt mehr als genug," fiel ihm Se-

meſtre in's Wort. „Du hoſſt nur einen, Dorippe.“

Der Geneſende zuckte lächelnd die Achſeln, faßte die Hand ſeiner neben ihm ſtehenden Tochter und ſagte ſo leiſe, daß die Alte ihn nicht zu verſtehen vermochte:

„Bin ich nicht ſelbſt wie die Hühner des kleinen Dickkopfs geworden? Semeſtre befiehlt, und ich muß wohl oder übel gehorchen. Da geht ſie Chloris nach, um den zweiten Käſe zu retten.“

Xanthe lächelte ihn beiſtimmend an, er aber erhob ſeine Stimme und rief dem Gaukler zu:

„Nun, Freundchen, zeige, was Deine Schauſpieler können. Ihr, junges Volk, Du, Mopſus, und Du, Dorippe, hebt meinetwegen die Füße, ſo lange der Monaulus klingt und die Alte im Hauſe iſt.“

„Erſt wollen wir ſehen, was die Hühner vermögen,“ rief die ſchwarzhaarige Magd, hängte ſich an den Arm ihres Geliebten und wandte ſich mit Mopſus dem Schauſpiele zu, welches nun von Neuem begann.

Da gab es manchen Ausruf des Staunens

und manches Gelächter, denn als der kleine Mann seinem größten Hahne befahl, seine Reitkunst zu zeigen, sprang er schnell auf den Rücken des Esels; als er ihn bat, sein Pferd zu putzen, zog er eine rothe Feder aus dem Hauptschmuck des Grauthiers, und endlich bewährte er sich auch als Trompeter, indem er mit weit vorgestrecktem Halse zu krähen begann.

Noch schwierigere Leistungen gaben die Hühner zum Besten, denn sie zogen für jeden Zuschauer das Blatt eines Baumes, auf welchem Zeichen zu sehen waren, aus einer hölzernen Schachtel.

Nur dem Gaukler war dieß Gekritzel verständlich, aber es sollte über zukünftige Geschicke untrügliche Auskunft ertheilen, und der Kleine erbot sich, einem Jeden die Schrift zu deuten.

Der Erzieher des Hühnervolkes war ein kluges Männchen mit scharfem Gehör. Er hatte deutlich verstanden, daß ihm durch Semestre ein guter Käse entgehen sollte, und als die Schaffnerin nun zurückkehrte, befahl er einer Henne, jedem Anwesenden zu sagen, wie viel Jahre er schon auf Erden gewandelt. Bei

Xanthe ſcharrte das ſchneeweiße Thier mit dem goldgelben Kopfe ſiebenzehn- und bei Mopſus völlig gemäß dem richtigen Stande der Dinge dreiundzwanzigmal.

„Nun verkünde uns auch das Alter dieſer ehrwürdigen Frau," befahl der Gaukler der Henne.

Semeſtre ließ ſich durch Chloris wiederholen, was der Kleine geſagt hatte, und erwog ſchon, ob ſie ihm nicht doch wegen der „ehrwürdigen Frau" den zweiten Käſe zuwenden ſollte, als die Henne zu ſcharren begann.

Bis Sechzig folgte ſie der Klaue des Vogels mit beifälligem Nicken, bei der Fünfundſechzig kniff ſie die Lippen feſt auf einander, bei der Siebenzig zogen ſich die Falten ihrer Stirn wie ein Gewitter zuſammen, bei der Achtzig ſtampfte ſie mit dem Myrtenſtabe die Erde, und als ſich die Henne, immer ſchneller ſcharrend, der Neunzig und Hundert näherte und ſie ſah, daß alle Zuſchauer lachten und ihr Herr ſich die Seiten hielt vor Vergnügen, da eilte ſie zornig in das Haus zurück.

Sobald ſie hinter der Thüre verſchwunden

war, warf Lyſander dem Kleinen eine halbe Drachme zu und rief, in die Hände klatſchend:

„Nun, Kinder, hebt mir die Beine, denn für's Erſte ſehen wir Frau Semeſtre nicht wieder. Du haſt Deine Sache gut gemacht, Freund; jetzt aber komm hieher und deute uns den Orakelſpruch Deiner Henne.“

Der Gaukler verneigte ſich, indem er ſeinen großen Kopf ſenkte und ſchnell wieder hoch hob, denn ſein kurzer Rücken ſchien unbeweglich zu ſein, näherte ſich dem Hausherrn und griff mit den kleinen runden Fingern nach dem Blatte in der Hand Lyſander's; dieſer Letztere zog es aber zurück und ſagte:

„Erſt dieſe, dann ich, denn ihre Zukunft iſt lang, die meinige aber —“

„Die Deine,“ unterbrach ihn der Kleine und blieb vor Lyſander ſtehen, „die Deine wird ſich erfreulich geſtalten, denn die Henne hat für Dich ein Blättchen gezogen, das ruhiges Glück verheißt.“

„Ein Veilchenblatt!“ rief Xanthe.

„Ja, ein Veilchenblatt,“ wiederholte der Gaukler. „Gib mir's in die Hand! Da ſtehen,

— ſchau' nur hieher, — da ſtehen ſieben Striche, und ſieben, — das weiß ja ein Jedes, — ſieben iſt die Zahl der Geſundheit. Ruhiges Glück in gutem Befinden, das iſt Dein Orakel."

„Wohl wären die Götter mir's ſchuldig nach ſo langem Leiden," ſeufzte Lyſander. „In jedem Fall komm' in einem Jahr wieder hieher, und hat Deine gackernde Pythia und dieſes Blättchen die Wahrheit verkündet, und iſt es mir dann vergönnt, es Dir ohne Stütze und Krücke zu bringen, ſo ſchenk' ich Dir ein tüchtiges Stück Zeug zu einem neuen Rocke, aber verſuche doch lieber ſchon in ſechs Monaten Dein Glück, denn Dein Chiton iſt kränker als ich und wird ſchwerlich ein ganzes Jahr überleben."

„Kein halbes," entgegnete der Gaukler mit liſtigem Lächeln. „Laß mir ſchon heut das Zeugſtückchen reichen, damit ich, wenn ich in einem Monat wiederkehre, in würdiger Kleidung bei Deinem Geneſungsfeſte die Gäſte zu erheitern vermag. Ich bin ja kein Rieſe und werde Deinen Vorrath nicht ſonderlich ſchmälern."

„Wir wollen ſehen, was ſich findet," lachte Lyſander, „und werf' ich Dich, wenn Du in dreißig Tagen wiederkommſt, nicht trotz Deines ſtattlichen Rockes als ſchlechten Propheten zur Thür hinaus, dann bekommt auch Dein Flötenſpieler ein Stückchen Linnen für ſeine mageren Glieder. Jetzt aber verkünde auch meiner Tochter die Zukunft."

Der Kleine nahm Xanthe das Blatt aus der Hand und ſagte:

„Von einem Oelbaum ſtammt es, iſt von beſonderer Länge und hat eine helle und eine dunkle Seite. Ein hohes Alter wirſt Du erreichen und freundlich oder weniger günſtig wird ſich Dein Leben geſtalten, je nachdem Du es angreifſt."

„Je nachdem Du es angreifſt," wiederholte das Mädchen. „Dieß iſt ein rechtes Hühnerorakel. ‚Wie man's treibt, ſo geht's,' das war ſchon das dritte Wort meiner Amme."

Bei dieſen Worten warf ſie das Blatt enttäuſcht und verdroſſen zur Erde und wandte dem Kleinen den Rücken.

Der Gaukler betrachtete ſie, während er

das Blättchen nicht ohne Mühe aufhob, ſcharf und prüfend. Dann blickte er freundlich auf ihren Vater, rief ſie zurück, wies mit dem Finger auf die innere Fläche des Oelblattes und ſagte:

„Sieh' nur dieſe Linien mit den kleinen Strichen hier am Ende. Das iſt eine Schnecke mit Hörnern. Ein langſames Thier! Es mahnt, ſich nicht zu übereilen. Treibt Dich's zu laufen, ſo hemme den Fuß und frage, wohin denn der Weg führt."

„Und fahre wie ein thalabwärts knirſchender Wagen mit dem Hemmklotz durch's Leben," unterbrach ihn Xanthe. „Von Deiner luſtigen Henne, die Frau Semeſtre mit hundert Jahren belud, hoffte ich andere Dinge zu hören als weisliche Lehren."

„Frage ſie nur nach dem, wonach Dir das Herz ſteht," entgegnete der Kleine, „und ſie bleibt Dir die Antwort nicht ſchuldig."

Das Mädchen ſchaute den Gaukler unſchlüſſig an, aber ſie unterdrückte doch das Verlangen, von der Zukunft mehr zu erfahren, denn ſie fürchtete den Spott ihres Vaters. Wußte ſie

doch, daß, wenn Lyſander ſich wohl befand und frei von Schmerzen, ihn nichts ſo herzlich vergnügte, als ſie bis zu Thränen zu necken.

Der Kranke errieth, was in ſeinem Töchterchen vorging, und er ſagte ermunternd:

„Gib nur der Henne zu thun! Ich halte mir beide Ohren zu, während Du das Orakel befragſt. Ja, ja, man hört ohnehin kaum ſein eigenes Wort vor dem Monaulus und dem Gejauchze des tollen Volkes da drüben. So gewiß wie eine Honigwabe die Fliegen, lockt ſolches Getön tanzluſtiges Geſindel herbei. Beim Hunde! Da heben nun ſchon vier muntere Paare die Füße! Nur Phaon von drüben vermiſſ' ich. Sie ſagen, das Lager im Hauſe meines Bruders ſei ihm zu hart geworden und zu Syrakus habe er weichere Polſter gefunden. Bei uns hat der heutige Tag längſt begonnen, in der Stadt ſind ſie vielleicht mit dem geſtrigen noch nicht am Ende; 's iſt mir leid um den prächtigen Jungen!"

„Iſt es wahr," fragte Xanthe erröthend, „daß der Oheim in Meſſene eine reiche Braut für ihn ſucht?"

„Es wird wohl ſo ſein, aber beim Werben

kommt man nicht immer zum Ziele. Hat Phaon Dir nichts von seines Vaters Wünschen vertraut? So bitt' ich Dich, frage den Kleinen, sonst erwirbt er mit gar zu geringer Mühe das neue Gewand und Du rettest mich vor dem Vorwurf, ich sei ein Verschwender."

„Ich mag nicht; was soll auch die Thorheit," entgegnete Xanthe mit gerötheten Wangen und schickte sich an, sich dem Hause zu nähern.

Ihr Vater zuckte die Achseln und sein Angesicht wendend rief er ihr nach:

„Thu', was Du willst, doch schneide ein Stück von dem braunen Wollengewebe und bring' es dem Gaukler."

Das Mädchen war in dem Hause verschwunden.

Einförmig tönte die Weise, die der Knabe wieder und wieder dem Monaulus entlockte, aber immer munterer wurde das junge Volk, immer höher hoben sich die Füße.

Als hätte ein Sturm sie erfaßt, so flatterte manches bunte Gewand, so flogen die Bänder, und das Händeklatschen zum Takte der Musik und das Jauchzen hatte kein Ende.

Wenn Mopſus oder ein anderer Burſche mit beſonderer Kraft ſeine Stimme erhob, oder ein Mädchen recht aus der Fülle des Herzens lachte, ſo leuchtete es wie Sonnenſchein aus den Augen des an ſeinen Stuhl gebannten Lyſander, und oft erhob er die Hände und wiegte ſich froh im Takt der Muſik.

„Wahrlich, Dein Herz tanzt mit der Jugend," ſagte der Gaukler.

„Aber ihm fehlen die Füße," entgegnete Lyſander und erzählte ihm nun von ſeinem Sturz und dem Verlauf ſeiner Leiden, der Gefahr, in der er geſchwebt, den Mitteln, die er verwendet, und wie ſich das Uebel endlich zum Beſſern wende. Er that es mit breitem Behagen, denn es erleichterte ihm immer das Herz, wenn es ihm vergönnt war, ſeine Leidensgeſchichte einem theilnehmenden Hörer zu erzählen, und aufmerkſamer als ihm der Gaukler, theils aus wirklichem Mitleid, theils wegen des ihm winkenden Tuches, am Munde hing, hatten ihm nur wenige Menſchen gelauſcht.

Der Kleine unterbrach Lyſander auch häufig mit verſtändigen Fragen und verlor nicht die

Geduld, wenn der Erzähler ſich ſelbſt unterbrach, um dem muntern Volke zu winken.

„Wie ſie lachen und wie ſie ſich freuen!“ rief der Kranke jetzt wieder. „Sie ſind ja Alle noch jung, und ehe ich ſelber zu Fall kam . . .“

Dieſer Satz ward nicht zu Ende geſprochen, denn plötzlich verſtummte die Weiſe, ſchwiegen die Tänzer und ſtatt des Lachens und der Muſik ließ ſich Semeſtre's Stimme vernehmen; zugleich aber näherte ſich Xanthe mit einem Stückchen braunen Tuches über dem Arme dem Kranken.

Dieſer Letztere blickte zuerſt nicht ohne Staunen ſeiner Tochter in das geröthete Antlitz, dann aber ſchaute er wieder nach der Stätte des unterbrochenen Tanzes, denn dort ereignete ſich etwas, das er nicht zu billigen vermochte und das ihn dennoch zu lautem Gelächter zwang.

Die in ihrer Luſt geſtörte Jugend hatte ſich von ihrem Schrecken erholt und ſich zu einer langen Kette vereint.

Mopſus führte die Uebermüthigen an.

Jedem Burſchen folgte ein Mädchen, und die ganze Schaar war unter einander verbunden,

denn jedes Mitglied derſelben hatte dem ihm Voranſchreitenden beide Hände auf den Rücken gelegt.

Ein rhythmiſches Tanzlied ſingend, mit nach vorn geneigtem Oberkörper und zierlichen Bewegungen der Füße zogen ſie nun ſchnell und ſchneller um die tobende Schaffnerin herum.

Dieſe war bemüht, erſt Chloris, dann Doripe, dann eine andere Dirne zu ergreifen, aber bevor es ihr gelang, flog die Kette auseinander und vereinte ſich hinter ihr, ehe ſie ſich wieder umzuwenden vermochte. Mopſus und ſeine ſchwarzhaarige Liebſte waren wieder die Führer, als die Kette ſich löſte, Burſchen und Mädchen einander die Hände zuwarfen, ſie raſch erfaßten und als Kranz von ſingenden und lachenden jungen Menſchenkindern die Alte wirbelnd umkreisten.

Eine Zeitlang wollte es dem heitern Hausherrn nicht gelingen, ſeinen Kopf mißbilligend zu ſchütteln, als aber der alten Schaffnerin, die nicht aufhörte zu ſchelten und mit dem Myrtenſtabe zu drohen, vor Zorn und Erregung die Kniee wankten, ward es Lyſander zu viel

des ausgelaſſenen Spieles, und indem er ſich an ſeine Tochter wandte, rief er:

„Geh' und erlöſe Semeſtre und jage das tolle Volk auseinander. Es darf auch der Scherz nicht über das Maß gehen."

Xanthe folgte ſogleich dieſem Gebote, die Kette wich auseinander, hierhin eilten die Mädchen, dorthin die Burſchen und Alle entkamen; nur die ſchwarze Doripe ward von Semeſtre gefangen und mit unſanften Worten und Stößen in's Haus getrieben.

„Da gibt's nach dem Tanz in der Frühe ſchon Thränen am Morgen," ſagte Lyſander, „und ich rathe Dir, Freund, wenn Du ſelbſt der Schelte entgehen willſt, daß Du ſchnell mit Deinen gefiederten Künſtlern den Hof verläßt. Gib dem Mann das Tuch, mein Mädchen."

Xanthe reichte dem Gaukler den braunen Stoff.

Sie that es mit leiſem Erröthen, denn Semeſtre hatte ihr, als ſie von dem fertigen Gewebe ein genügendes Stück abſchneiden wollte, das Meſſer aus der Hand genommen und unwirſch gerufen:

„Die Hälfte iſt für den frechen Geſellen ſchon doppelt zu viel!“

Das Männlein nahm die wenig reichliche Gabe in die Hand, breitete ſie völlig auseinander und ſagte, ſich an Lyſander wendend:

„In unſerem Alter erlebt man nur ſelten Neues. Aber heute wünſch' ich mir zum erſten Male, ſeitdem ich das Wachſen verlernte, noch kleiner zu ſein, als ich nun einmal bin.“

Der Kranke hatte beim Anblick des winzigen Zeugſtückes unzufrieden den Kopf geſchüttelt, und als nun der Gaukler ſich anſchickte, es auf ſeinem Knie zuſammenzufalten, ſagte er ernſt, indem er die Chlamys, welche er ſelber trug, von der Schulter löste:

„Nimm dieſen Mantel, denn was Lyſander verſpricht, das hält er nicht nur zur Hälfte.“

Dieſe letzten Worte waren ſowohl an den Kleinen als auch an Semeſtre gerichtet geweſen, welche ſich mit ſchnellem Athem und bebender Hand ihrem Herrn näherte.

Gute Worte waren jetzt nicht aus ihrem Munde zu erwarten, aber weniger bittere und heftige dennoch, als ſich auf ihre Lippen dräng-

ten, da ſie gewahrte, daß ihr Herr ſeine nur wenig getragene Chlamys dem hergelaufenen Landſtreicher ſchenkte und es dazu noch wagte, ihrem ſparſamen Sinn mit Stichelreden zu lohnen.

Sie hatte den Mantel mit eigener Hand ſorgſam gewebt, und ſo nun, rief ſie, achte man ihre Arbeit! Zeug genug läge noch in den Truhen, das möge Lyſander nur gleich beim nächſten Jahrmarkt zu Syrakus unter die Poſſenreißer vertheilen. Aber dieß Alles ſei ja doch nur geſchehen, um ſie für ihre Sorge und Treue zu kränken. In anderen Ländern, ſelbſt unter wilden Barbaren, würden weiße Haare geehrt, hier aber lehrten die Alten die Jungen, ſie mit Spott und Hohn zu beſchimpfen.

Des Kranken Züge erbleichten bei dieſen Worten, ein dunkler Schatten zeigte ſich unter ſeinen Augen und ein Zug tiefen Schmerzes an ſeinem Munde.

Er ſah müde aus zum Verlöſchen.

Jede ſeiner Mienen verrieth, wie weh ihm die keifende Stimme und die heftige Rede der

Alten thaten, aber er vermochte ſie nicht mit lauten Worten zum Schweigen zu bringen, denn ihm verſagte die Stimme. Nur mit beruhigendem Winken ſeiner mageren Hände und mit bittenden Augen ſuchte er ſich Frieden zu ſchaffen.

Xanthe fühlte und ſah, daß ihr Vater Schmerzen empfand, und rief darum ohne Furcht und entſchieden:

„Du ſchweigſt jetzt, Semeſtre, denn Dein Schelten ſchadet dem Vater!“

Dieſe Worte ſteigerten den Groll der Schaffnerin ſtatt ihn zu mildern, und halb empört, halb weinerlich rief ſie:

„Dahin mußt' es ja kommen. Das Kind gebietet der Greiſin. Aber daß Du es weißt, Lyſander, ich laſſe mich nicht wie eine Närrin verhöhnen. Der freche Mopſus iſt Deines Freigelaſſenen Kind und diente für theuren Lohn dieſem Hauſe, aber er hat es am längſten gethan, denn heute noch ſoll er's verlaſſen, ſo wahr ich hoffe, noch bis zur Ernte zu leben. Er oder ich! Willſt Du ihn behalten, ſo ziehe ich nach Agrigent zu meinen Enkeln und meiner

Tochter, die mich durch jeden Boten zu ſich beruft. Iſt Dir der freche Burſche lieber als ich, ſo verlaß ich dieſe Stätte des Undankes. In Agrigent . . ."

„In Agrigent iſt es ſchön!" unterbrach ſie der Gaukler und wies mit dem Finger nachdrücklich deutlich nach der Richtung dieſer berühmten Stadt.

„Herrlich iſt es da," rief die Alte, „ſo lange man nicht Knirpſen wie Dir auf der Straße begegnet."

Die Schaffnerin rang nach neuem Athem, und ihr Herr benützte dieſe Pauſe, um bittend, wie ein hülfloſes Kind, dem man nehmen will, was ihm lieb iſt, mit leiſer Stimme zu ſagen:

„Mopſus ſoll fort, der luſtige Mopſus; Keiner verſteht es ſo gut, mich zu heben oder zu führen."

Dieſe Worte ſänftigten den Zorn Semeſtre's und ihre Stimme ſenkend, entgegnete ſie ihrem Herrn:

„Du wirſt den Burſchen zu dieſem Zweck nicht mehr brauchen, denn heute noch kommt Leonax, des Alkiphron Sohn. Der wird Dich

leiten und heben, als wärſt Du ſein leiblicher Vater. Die dort in Meſſene ſind freundlich geſinnt und ſie ehren das Alter, denn während ihr mich verhöhnt, ſo denkt man dort an mich Arme und ſchickt mir ein ſchönes Matronengewand für die künftige Hochzeit."

Der Kranke ſchaute ſeine Tochter fragend an, und dieſe ſagte erröthend:

„Semeſtre hat mir's geſagt. Als ich das Zeug dort abſchnitt, theilte ſie mir mit, Leonax käme als Freier."

„Möcht' es ihm beſſer ergehen als Alkamenes und den Anderen, die Du heimſandteſt! Du weißt, ich will Dich nicht zwingen, aber nun ich auch Mopſus verliere, da wünſcht' ich mir wohl einen freundlichen Sohn. Warum iſt nur der Phaon auf ſo thörichte und üble Wege gerathen? Der junge Leonax . . ."

„Der iſt von anderem Schlag," unterbrach ihn Semeſtre. „Jetzt komm', mein Täubchen, denn ich habe noch tauſend Dinge zu ſchaffen."

„Geh' nur," ſagte Xanthe. „Ich komme ſogleich. Dir wird es beſſer ſein, Vater, wenn Du jetzt ausruhſt. Laß Dich in's Haus führen

und ſtrecke Dich ein wenig aus auf den Polſtern."

Das Mädchen verſuchte, ihren Vater aufzurichten, aber ihre Kräfte waren zu ſchwach, den ermatteten Mann zu ſtützen. Endlich gelang es Lyſander mit des Gauklers Hülfe, ſich zu erheben, und dieſer Letztere raunte ihm dabei voll Nachdruck in's Ohr:

„Meine Hühner ſagen mir Manches, aber hier hinter der Stirn ſpricht noch ein anderes Orakel: Du ſtehſt auf dem Weg zur Geneſung, aber Du kommſt nicht zum Ziel, wenn Du mit der Alten, die dort in das Haus hinkt, nicht ebenſo umgehſt, wie ich mit den Vögeln, die ich erziehe."

„Und was thuſt Du mit ihnen?"

„Ich lehre ſie mir zu gehorchen, und ſehe ich, daß ſie ihren eigenen Willen behaupten, ſo verkaufe ich ſie und ſuche mir andere."

„Du haſt den blöden Thieren auch nichts zu verdanken."

„Deſto mehr den anderen, die ihre Schuldigkeit thun."

„Ganz recht, und darum pflegſt Du ſie und behältſt ſie."

„Bis ſie alt zu werden beginnen und mir den Gehorſam verſagen.“

„Und dann?“

„Dann ſchenk' ich ſie einem Bauern, bei dem ſie Eier legen, freſſen und ſterben. Für Deine Henne wohnt in Agrigent der richtige Landmann.“

Lyſander zuckte die Achſeln, und während er dann, auf ſeine Tochter geſtützt, langſam vorwärts wankte und an der Schwelle beinahe zu Boden gefallen wäre, da gelobte ſich Xanthe, ihm einen Sohn zu geben, auf den es ihm vergönnt ſein ſollte, ſich ſicher zu ſtützen, einen rechten zuverläſſigen Mann.

Die beiden Ferkel.

Eine Viertelſtunde war vergangen, und noch immer glühte der alten Schaffnerin Antlitz, — aber nicht mehr vor Zorn, ſondern weil ſie voll Eifer vor den hellen Flammen des Herdes bald Kuchen formte, bald den Braten am Spieß mit ſeinem eigenen Safte begoß.

Neben ihr ſtand der alte Jaſon, der die Sache ſeines jungen Herrn nicht verloren geben konnte und ſich den Pfeilen der böſen Worte Semeſtre's noch einmal ausſetzte, weil es ihn bitter reute, ſie vorhin gereizt zu haben, ſtatt ſie zu gewinnen.

Ja, das Herz that ihm weh, und ſchlagen hätt' er ſich mögen, weil er auf die Gefahr hin, ſeines lieben Jungen, ſeines Phaon Glück zu verſcherzen, ſeinem Unmuth Worte geliehen.

Leider fiel ſeine begütigende Rede auf harten Boden, denn Semeſtre würdigte ſie kaum einer Antwort, und ſie gab ihm endlich deutlich zu verſtehen, daß er ſie ſtöre.

„Aufmerkſamkeit," ſagte ſie, „iſt die Mutter jedes rechten Gelingens. Noch mehr faſt als beim Weben iſt ſie beim Kochen nothwendig, und wenn Leonax, für den ich hier die Hände rege, ſeinem Vater gleicht, dann weiß er das Schlechte gar wohl vom Guten zu unterſcheiden."

„Alkiphron," entgegnete Jaſon, „aß die Feigen von unſerem Laubendache neben dem Hauſe auch lieber als eure."

„Und als er ſich an ihnen freute," rief die Alte, „haſt Du ihn mit dem Haſelrohre geſchlagen. Ich hör' ihn noch ſchreien, das arme Herzchen."

„Zu viel Feigen ſind ſchlimm für den Magen," entgegnete der Greis recht langſam und deutlich, aber doch nicht zu laut, damit er ſie nicht an ihre Taubheit erinnere. Dann trat er, als er Semeſtre lächeln ſah, ihr näher und fuhr mit einem herzgewinnenden Lächeln fort: „Sei verſtändig, Altchen, und ſuche nicht

die Kinder zu trennen, die doch zusammen gehören. Xanthe ißt auch gerne Feigen, und wenn Leonax den Geschmack seines Vaters theilt, wie wird es dann, wenn sie Hymen wirklich vereinte, den süßen Früchten an Deinen Lieblingsbäumen ergehen? Phaon ist nicht für das Süße. Doch im Ernst: mag sein Vater für ihn nach zwanzig Bräuten suchen, so mag er selbst doch keine andere wie Xanthe. Und kannst Du es leugnen, daß er ein schöner und kräftiger Bursch ist?"

„Das ist der Andere auch," rief Semestre, völlig ungerührt von diesen Worten. „Hast Du Deinen Liebling schon heute Morgen gesehen? Nein! Weißt Du, wo er in der letzten Nacht und in der vorletzten geschlafen?"

„Doch wohl auf seinem Lager."

„In eurem Hause?"

„Ich laufe dem Jüngling nicht nach, seitdem er erwachsen."

„Wir thun es gewiß nicht! Du gibst Dir vergeblich Mühe, Jason, und ich bitte Dich ernstlich, mich jetzt nicht länger zu stören, denn da zeigt sich schon ein dunkler Fleck an dem

Braten. Schnell, Chloris, hebe den Spieß vom Feuer!"

„So möcht' ich Lyſander einen fröhlichen Morgen bieten."

„Er iſt matt und will Niemanden ſehen. Man hat ſich mit dem Geſinde geärgert."

„Dann verweil' ich etwas im Garten."

„Um bei Xanthe Dein Glück zu verſuchen? Ich ſage Dir, das iſt vergebene Mühe, denn ſie ordnet ihr Haar für unſern Gaſt aus Meſſene, und ſtände ſie auch da, wo dieſe Kohlblättchen liegen, ſo würde ſie mir doch nicht widerſprechen, wenn ich Dir das wiederholen wollte, was Du ſchon heute beim Aufgang der Sonne aus dieſem Munde gehört haſt: ‚Eher wird unſer Mädchen nicht die Gattin des Phaon, als bis ich ſelbſt Aphroditen ein Opfer bringe, damit ſie Xanthe's Herz für ihn mit Liebe erfülle.'"

Jaſon zuckte die Achſeln und ſchickte ſich an, der Alten den Rücken zu kehren, als Dorippe durch die Thür an den Herd trat.

Sie hatte rothgeweinte Augen, auf ihrem Arm aber ruhte zappelnd und die kleinen Beine

in die Luft ſtreckend ein rundliches, gelblich-weißes Geſchöpf, das jämmerlich und mit heller, kreiſchender Stimme noch lauter und kläglicher ſchrie als ein hungriger Säugling.

Es war ein hübſches, gut ausgefüttertes Ferkel.

Jaſon ſah es verſtändnißvoll an, Semeſtre aber riß es der Magd aus den Armen, drückte es an ihre eigene Bruſt, wandte dem Greiſe mit bedeutungsvoller Entſchiedenheit den Rücken und ſagte laut genug, daß er es hören konnte, aber nicht lauter:

„Ein Braten für's Gaſtmahl.“

Sobald Jaſon das Gemach verlaſſen hatte, ſtellte ſie das blank gewaſchene Ferkel auf ein hölzernes Bänkchen, befahl Chloris, Acht zu geben, daß es ſich nicht beſchmutze, nahm aus einem neben dem Webſtuhl ſtehenden Käſtchen ein blaues Band und zwei rothe, knüpfte das erſtere ſorglich um das geringelte Schwänzchen des Thieres, die beiden letzteren aber um ſeine Ohren, hob das Ferkelchen wieder auf, betrachtete es, wie eine Mutter ihren artig geputzten Liebling anſchaut, tätſchelte mit der

Rechten ſeine fleiſchigſte Stelle und befahl Dorippe, das Thierchen ſogleich in den Tempel der Aphrodite zu tragen.

„Es iſt ſchön und völlig tadellos, und der Prieſter ſoll es ſogleich für die gütige Göttin ſchlachten. Ich komme, wenn hier Alles bereit iſt, ſelbſt hinüber, und nach ſolcher Gabe gewährt die ſchaumgeborene Kypris gewiß meine Bitte. Verſtecke das Schätzchen gut unter Deinem Gewande, damit es Niemand ſieht."

„Es zappelt und ſchreit, wenn ich es trage," entgegnete die Magd.

„Ja, es ſchreit," gab die Alte zurück. „Warte, ich ſuche einen paſſenden Korb."

Die Schaffnerin ging in's Freie, und als ſie wiederkam, rief ſie:

„Mopſus ſteht draußen mit unſerem Eſel, um ſeine ſieben Sachen in das Haus ſeiner Mutter zu bringen, aber heute dient er noch dem Lyſander. Leg' ihm das Thier in den einen Korb auf dem Rücken des Eſels, und dann mag er es ſchnell in den Tempel bringen. Sogleich und ohne Aufſchub, denn wenn ich es nicht in einer Stunde auf dem Altar der Göttin

finde, so sollst Du es mir entgelten! Sage ihm das und hole dann gleich Rosmarin und Myrtensprossen, um unsern Herd zu bekränzen."

Mopsus beeilte sich nicht, diesen Auftrag rasch zu erfüllen.

Erst hatte er Dorippe beim Schneiden der grünen Zweiglein zu helfen, und dabei suchte er nicht bloß auf dem Boden, sondern auch auf den rothen Lippen seiner Geliebten nach gefälligen Gaben, dann aber zog er mit seinem Esel den Berg hinan, sehr langsam und ohne das Grauthier zu treiben. Dieses trug einen Korb zur Rechten und einen zur Linken des Sattels, bunte Hahnenfedern am Kopfe und brandrothes Zaumzeug. Es sah in seinem Putze heiter genug aus, aber es ließ den Kopf dennoch hängen; freilich immer noch weniger tief als sein junger Treiber, den Semestre aus dem Hause seines Herrn und von seiner Liebsten vertrieben.

Eine halbe Stunde brauchte er, um das Heiligthum zu erreichen.

Vor dem kleinen Haine neben den Stufen,

die zu der Cella führten, ſtand zur ſelbigen Zeit der alte Jaſon.

Wie vor Kurzem im Haus des Lyſander die Magd, ſo wiegte hier der würdige Greis ein kleines, ſchreiendes Etwas auf ſeinen Armen, und auch dieß war ein Ferkel; aber es trug kein Band um Schwänzlein und Ohren, es war auch nicht ſonderlich fett und voll von ſchwarzen Flecken unter den dünn geſäten Borſten und an dem ſpitzigen Schnäuzchen.

Nicht mit Zärtlichkeit, ſondern höchſt unwillig ſchaute der Alte auf das ſchuldloſe Geſchöpf, und er hatte auch Grund, ihm zu zürnen, denn der Prieſter hatte es nicht für würdig befunden, es für die Göttin zu ſchlachten, war es doch arm an Fett und reich an üblen Zeichen.

Ach, und Jaſon hatte kein zweites im Stall, und er wollte doch ſo gern die Göttin für Phaon's Sache gewinnen!

Sobald er Semeſtre's Opfer geſehen, war er nach Hauſe geeilt, um ihr mit dem ſeinen zuvorzukommen und der Göttin Herz früher als ſie für ſeinen jungen Herrn zu gewinnen.

Da ſtand er und fragte ſich, ob er das

Unglücksthier erwürgen oder ob er es ſeiner Mutter zurückbringen ſolle.

Als ſparſamer Verwalter entſchied er ſich für das Letztere, und gerade als er ſich das Bild des gefleckten magern Geſchöpfes in ſeinem künftigen, wohlgerundeten Zuſtande vorſtellte, vernahm er den Hufſchlag des von Mopſus getriebenen Eſels, den derben Fall eines Stockes auf pralles Fleiſch und nach jedem Hiebe den Ruf: „Semeſtre".

Gleich darauf zog Mopſus mit ſeinem Eſel an dem Alten vorbei, und als der Burſche, ohne nach rechts oder links zu ſchauen, dem Grauthier einen neuen Streich verſetzte und dabei wieder den Namen der Schaffnerin und in Verbindung mit ihm eine Reihe von bitterböſen und derben Worten ausrief, da ſchaute Jaſon voller Billigung und faſt zärtlich auf den jungen Mann.

Dieſer pflegte ſonſt, wenn er dem Alten begegnete, ihm ſchon von Weitem ein lautes: „Freue Dich!" entgegen zu rufen, heute aber erwiederte er ſeinen Gruß nur mit einem trübſeligen Nicken des Kopfes und leiſem Gebrumme.

Jetzt trat der Verwalter ihm in den Weg, legte seine schwielige Hand auf den Kopf des Esels und fragte:

„Semestre nennst Du Dein Grauthier?"

Mopsus erröthete und gab zurück:

„Alle Eselinnen werde ich in Zukunft so heißen, aber den da nannte die alte Megäre Jason."

„Sieh' Einer," rief der Greis, „wie hübsch die würdige Frau sich meiner erinnert. Aber auch sie wurde nicht vergessen, denn so oft Du den Stock hobst, hast Du, so sollte ich meinen, ihrer gedacht."

„Das that ich!" rief Mopsus und fügte, während er die Striemen auf dem Schenkel des Esels streichelte, freundlich hinzu:

„Armer Jason, auch Du hast der Alten nichts Gutes zu danken."

Nach diesen Worten wandte er sich wieder an den Verwalter und sagte:

„Wenn Du wüßtest, wie schändlich dieß Weib ist . . ."

„Ich weiß," unterbrach ihn der Graubart, „aber sie ist immerhin eine Greisin und es

ziemt Dir nicht, ſie zu ſchelten; ſie vertritt im Hauſe da unten den kranken Gebieter."

„Dem legt' ich gern dieſe beiden Hände unter die Füße," rief der Burſche. „Semeſtre aber hat mich um nichts aus dem Dienſt gejagt, fort von hier und Dorippe, und wo find' ich gleich in der Nachbarſchaft eine Stelle?"

Sonderbar ſtand dieſe faſt weinerlich geſprochene Klage dem großen, breitſchultrigen Mopſus zu Geſicht, und dazu traten Thränen in ſeine Augen, als er nun dem Verwalter von dem Gaukler, dem Tanz, dem Zorne Semeſtre's, ſeiner Verweiſung aus dem Haus des Lyſander und der Schaffnerin Auftrag, ein Ferkel für ſie in den Aphroditentempel zu bringen, Mittheilung machte.

Jaſon hörte ihm nur mit halber Aufmerkſamkeit zu, denn weit anziehender, als des armen Burſchen Erzählung, erſchien ihm das leiſe Grunzen eines Ferkels, das aus einem der Körbe an der Seite des Eſels zu ſeinem Ohre drang.

Er kannte die Weiſe jedes Hausthiers, und ſolche Töne gab nur ein Schweinchen von ſich,

das ſich wohl in ſeinem Fette befand und unter glücklichen Umſtänden lebte.

Ein großer Gedanke ward in ihm lebendig, und er mußte ſich ſehr an ihm freuen, denn ſeine Augen begannen zu ſtrahlen, ſein Mund ſpitzte ſich ſchmunzelnd, und er gewann völlig das Anſehen eines Satyrs, der ſeinen breiten Lippen die vollſte und reifſte Traube des Weinbergs nähert.

Als Mopſus ſchloß, gewahrte er ärgerlich, wie heiter ſeine trübſelige Geſchichte auf den Alten gewirkt hatte, aber bald lachte auch er, denn ehe er noch ſeiner Unzufriedenheit Ausdruck gegeben, hatte Jaſon den Korb zur Linken des Eſels geöffnet, das geputzte Ferkel Semeſtre's herausgenommen, an ſeine Stelle ſein eigenes dürftiges Thierchen hineingeſetzt und dabei vergnüglich kichernd geſagt:

„Semeſtre verdient nach dem, was ſie Dir Armen gethan hat, in keiner Weiſe die Huld unſerer Göttin. Laß *mich* der Kypris dieß anmuthigſte aller Ferkelchen opfern, und biete Du ihr in der Schaffnerin Namen mein kleines Unthier dar; dann findet ihre Bitte gewiß keine Erhörung."

Mopſus' breite Züge verklärten ſich bei dieſen Worten, und nachdem er laut aufgelacht hatte, ſchlug er mit der Fauſt in die flache Linke, drehte ſich auf dem Haken ſeines rechten Fußes um ſich ſelbſt herum und rief:

„Ja, das iſt das Rechte!"

Gleich darauf ſchaute er freilich ſo bedenklich drein, als würde ein unſichtbarer Myrtenſtock hinter ſeinem Rücken geſchwungen, und fragte:

„Aber wenn ſie es merkt?"

„Ich weiß ſchon, wie wir es machen," entgegnete der Alte, gab Mopſus das Ferkel Semeſtre's auf den Arm und nahm ihm die Bänder von den Ohren und dem geringelten Schwänzlein.

Das Schweinchen grunzte hiebei ſo kläglich, wie wenn es bemerke, daß man ſich an ſeinem Putz vergreife und ſeiner Schönheit zu nahe träte.

Als Jaſon gleich darauf ſeinem magern Ferkel mit des Burſchen Hülfe die gleichen Bänder anlegte, wurde es doch nicht ſchöner und ſah nicht ſtolzer aus als vorher, denn es war eben kein glückliches Schweinchen und unempfänglich für edle Gaben.

Der Gang zum Meere.

Während der Prieſter Aphrodite's Jaſon's Gabe in Empfang nahm, des Ferkels Schönheit lobte, es ſogleich zu ſchlachten verhieß, das garſtige Schwein aber, welches Mopſus in Semeſtre's Namen gebracht hatte, nur um der Geberin und ſeines Putzes willen als Opfer annehmen zu können erklärte, trat Xanthe aus dem Hauſe ihres Vaters.

Sie trug ihr beſtes Gewand und hatte das blonde Haar ſchön geordnet und dabei Manches erwogen, denn Mädchen ſinnen am liebſten, wenn ſie am Webſtuhl oder Spinnrocken ſitzen, oder auch, wenn ſie ſich in Ruhe mit dem Schmuck ihres Hauptes beſchäftigen.

Semeſtre folgte ihr auf dem Fuße, reichte ihr ein kleines Meſſer und ſagte:

„Es ziemt ſich, die Thür des willkommenen

Gaſtes mit Blumen zu ſchmücken. Die Sträucher ſind jetzt voll Roſen; ſo gehe denn und ſchneide, ſo viel man zu einem ſtattlichen Kranze gebraucht, aber nur rothe oder gelbe und ja keine weißen, denn dieſe bringen kein Glück. Die vollſten findeſt Du unten bei der Bank am Meere."

„Ich weiß ſchon."

„Bleib' doch und hör' mich zu Ende."

„Nun?"

„Das Wetter iſt köſtlich, in der Nacht hat es leiſe von Norden her geweht, und ſo kann es geſchehen, daß das Schiff aus Meſſene ſchon bevor es Mittag iſt bei uns landet."

„Dann laß mich hinunter."

„Geh' nur und ſchau' nach den Segeln, und wenn Du das unſere ſiehſt, ſo eile herauf und ſage Chloris, ſie möge mich rufen, denn ich muß in den Tempel der Kypris."

„Du?" fragte Xanthe und lachte.

„Ich, und Dir ſteht es am wenigſten zu, dieſes Ganges zu ſpotten, ja Du magſt mich begleiten."

„Nein! Ich ſchneide die Roſen."

Dieſe Worte waren in einem Tone geſprochen, den die Schaffnerin kannte.

So oft ſich Xanthe ſeiner bediente, beſtand ſie feſt auf ihrem Willen und that, was ſie wollte; Semeſtre aber, die ſonſt niemals zugab, daß ihr Gehör nicht mehr ſei wie in früheren Jahren, benützte in ſolchen Fällen gern ihre Taubheit, um einen Rückzug klug zu vermeiden.

Heute ſchonte ſie ſich ganz beſonders, das leicht erregbare Mädchen zu reizen, und erwiederte darum:

„Was haſt Du geſagt? Wär' es nicht dennoch beſſer, Du gingeſt gleich zu den Roſen, mein Täubchen? Eile Dich nur, denn das Schiff, nach dem Du Dich umſchauen willſt, trägt Dein Glück. Wie der Schmuck wohl ausſehen mag, den Leonax Dir mitbringt! Etwas Gleiches, denk' ich mir, haben wir hier noch niemals geſehen! Auch mich Arme haben Die in Meſſene nicht vergeſſen, denn ich hörte von einem Gewande munkeln, wie die Matronen es tragen. Es iſt, — es wäre; — nun, wir werden ja ſehen!"

Kichernd und beinahe verſchämt ſchaute ſie

bei dieſen Worten zu Boden, mahnte Xanthe noch einmal, ſie rufen zu laſſen, ſobald das Schiff aus Meſſene ſich zeigen würde, und wankte dann an ihrem Myrtenſtabe den Weg hinan, der zu dem Tempel der Göttin führte.

Xanthe ſchritt nicht ſogleich zum Meere hernieder; vielmehr näherte ſie ſich erſt dem Hauſe ihres Oheims, um dort Phaon mit ihren Augen zu ſuchen.

Als ſie ihn weder in den Ställen, noch in dem mit Feigenäſten umzogenen Spaliergange neben dem Hauſe zu erblicken vermochte, wandte ſie ſich ſchnell um und unterdrückte aus Stolz die Luſt, ihn zu rufen.

Auf dem Wege zum Meer begegnete ihr zuerſt der hochſchultrige Sklave ihres Oheims.

Dieſen hielt ſie an und fragte ihn aus.

Semeſtre hatte nicht gelogen. Phaon war noch immer nicht von einem nächtlichen Ausfluge heimgekehrt, und auch ſeit mehreren Tagen erſt kurz vor dem Aufgang der Sonne nach Hauſe gekommen.

Nein, er war nicht der Mann, ihrem kranken Vater eine Stütze zu bieten. Nach

einer reichen Erbin ſchaute er aus, und um lockerer Geſellen und Dirnen willen vergaß er ſie und das Seine.

Dieſer Gedanke that ihr weh, ſo weh, daß ſie gern abermals wie an der Quelle geweint haben würde.

Aber ſie drängte die Thränen zurück und keine benetzte ihre Wangen; doch wollt' es ihr ſcheinen, als hätte ihr armes Herz Augen bekommen, die Zähren vergößen.

Das Meſſerchen in ihrer Hand erinnerte ſie an ihre Aufgabe, Roſen zu ſchneiden und nach dem Schiffe auszuſchauen, das ihres Oheims Sohn aus Meſſene herbeiführen ſollte.

Wenn Leonax ſo war, wie Semeſtre ihn ſchilderte, dann wollte ſie ihn nicht abweiſen wie die anderen Freier, die ſie lachenden Mundes heimgeſandt hatte.

Ja, ſie wollte ſeine Gattin werden, nicht nur um ihres Vaters willen, nein, auch um Phaon zu ſtrafen!

Eine Bitterniß, ein Weh, wie ſie es noch nie empfunden, füllte nach dieſem Entſchluß ihr Herz.

Statt zum Meer hernieder zu ſchreiten, ging ſie, völlig beherrſcht von den widerſtreitenden Empfindungen in ihrer Bruſt, geradeaus, bis ſie zu dem großen, in das Grundſtück führenden Thore gelangte.

Dort kam ihr wieder das Ziel ihres Ausganges in den Sinn, und ſchon wandte ſie ſich zur Umkehr, als der Gaukler, welcher außerhalb der Pforte im Schatten des Zaunes mit ſeinem Karren raſtete, ihr zurief:

„Du folgſt meinem Rathe, ſchöne Xanthe, und gehſt ſinnend einher wie ein Sophiſt.“

„So mußt Du mich nicht ſtören!“ rief das Mädchen, indem es den Kopf trotzig emporhob.

„Verzeih', wenn ich es that,“ entgegnete der Andere, „aber ich wollte Dir ſagen, daß ich vielleicht Hülfe für Deinen Vater wüßte. In meiner Heimat . . .“

„Wo biſt Du zu Hauſe?“

„In Meſſene.“

„In Meſſene!“ rief Xanthe lebhaft.

„Dort,“ unterbrach ſie der Gaukler, „lebt ein vielerfahrener Arzt.“

„Es hat dem Vater noch keiner geholfen.“

„Und dennoch —"

„So komm' nur herein und ſprich mit ihm."

„Ich fürchte die böſe Alte, die da drinnen gebietet."

„Sie iſt ausgegangen, und Du findeſt den Vater allein."

„Dann begeb' ich mich zu ihm."

„Du ſagteſt, Du wäreſt aus Meſſene?"

„Dieß iſt meine Heimat."

„Iſt Dir mein Oheim Alkiphron, der Kaufherr, bekannt?"

„Gewiß, er beſitzt die meiſten Schiffe am Ort."

„Und auch ſein Sohn Leonax?"

„Auch ihn ſah ich häufig, denn meine Hütte ſteht am Hafen gegenüber dem Landungsplatze der Fahrzeuge Deines Oheims, und der Jüngling leitet ſtets das Laden und Löſchen. Wenn Einer, ſo gehört gerade er zu den Hätſchelkindern des Glücks, die einem armen Knirps wie mir das bischen Leben verleiden und unſereinen zum Lachen zwingen, wenn die Leute ſagen, es gäbe gerechte Götter da droben."

„Du frevelſt!"

„Ich ſpreche nur aus, was Andere denken."

„Du biſt doch auch einmal jung geweſen!"

„Aber ich war ein Zwerg, und er gleicht an Wuchs dem Achilleus; ich war arm, und er weiß nicht, wohin mit dem Reichthum; mich flohen die Mädchen, wie ſie ihn ſuchen; ich ward auf der Straße gefunden, und ihn leitet heute noch ein Vater und küßt eine zärtliche Mutter. Ich gönne ſie ihm, denn wer als Waiſe in's Leben tritt, dem bleibt der Schmerz erſpart, es ſpäter zu werden."

„Du ſprichſt bittere Worte."

„Wer geſchlagen ward, lacht nicht."

„So neideſt Du Leonax ſein Glück?"

„Nein, denn ſo triftigen Grund ich auch hätte, zu klagen, ſo beneide ich doch keinen König, denn nur von Einem weiß ich ungefähr, wie es da drinnen beſtellt iſt, und dieſer Eine ſteht vor Dir."

„Du ſchmähſt das Schickſal und hältſt es dennoch für möglich, daß wir Alle mehr Leid zu tragen haben als Du."

„Du haſt mich richtig verſtanden."

„So nimm doch an, daß Du glücklicher wäreſt als Viele!"

„Wenn es nur nicht unter den Dummen die meiſten Zufriedenen gäbe! Der heutige Morgen übrigens gefällt mir, weil mir Dein Vater dieß neue Gewand gab, und zu verzagen brauch' ich nur ſelten; verdien' ich mir doch mit meinen Hühnern Brod und Käſe und Wein genug, und hab' ich doch nach keines Menſchen Gunſt oder Ungunſt zu fragen. Mit meinem Karren zieh' ich hin, wohin mir's gefällt."

„So ſollteſt Du den Göttern danken, ſtatt ſie zu verklagen."

„Nein, denn mangelndes Leid iſt noch lange kein Glück."

„Und hältſt Du Leonax für glücklich?"

„Bis jetzt ſcheint er's zu ſein, und die wankelmüthige Göttin bleibt ihm vielleicht länger treu als manchem Andern, denn er iſt thätig von früh bis ſpät und ſeines Vaters rechte Hand. Wenigſtens in eine der Gruben, die das Schickſal dem Sterblichen gräbt, wird er nicht fallen."

„Und dieſe nennt ſich?"

„Die Langeweile. Tauſende ſind ſchlimmer

und Wenige beſſer als Dein Vetter; ja, die Jungfrau, die er zur Gattin erwählt, kann ſich freuen."

Xanthe erröthete bei dieſen Worten, und ſogleich fragte der Kleine, indem er das Grundſtück betrat:

„Leonax wirbt um ſein Mühmchen?"

„Vielleicht."

„Das Mühmchen aber hat ſchon einen Andern im Sinne?"

„Wer ſagt Dir das?"

„Meine Hühner."

„So grüß' ſie von mir!" rief Xanthe, ließ den Gaukler ſtehen und lief geraden Weges dem zum Meere führenden Pfade entgegen.

Da, wo dieſer ſich von der breiteren, auch für Wagen befahrbaren Straße abzweigte, ſtand ein eigenthümliches Denkmal, und vor dieſem hemmte ſie den Fuß.

Das Lob, welches der Gaukler dem Leonax geſpendet, freute ſie wenig, ja ſie hätte lieber tadelnde Worte über den Freier aus Meſſene vernommen, denn entſprach er dem Bilde des Kleinen, dann war er ja der rechte Mann,

ihrem Vater den Sohn zu erſetzen und als Herr auf dem Gute zu walten, wo Vieles nicht ging, wie es gehen ſollte; dann galt es ja, den treuloſen Nachtſchwärmer Phaon zu vergeſſen — wenn ſie es konnte.

Jeder Beſitz will uns in der Stunde, in der wir ihn aufgeben ſollen, am reizvollſten ſcheinen, und ſo warm und ſehnſuchtsvoll hatte ſie in ihrem ganzen Leben noch nicht an Phaon gedacht, wie gerade jetzt und an dieſem Platze.

Das Denkmal, vor dem ſie ſtillſtand, war ein eigenthümliches Bauwerk, das, rings von blühenden Schlinggewächſen umgrünt, zwiſchen ihrem und ihres Oheims Garten aus Ziegelſteinen erbaut war.

Es trug die Geſtalt einer ſtarken, von zwei hohen Pfeilern begrenzten Mauer.

In dieſer ſah man mehrere Reihen von tiefen Niſchen mit gewölbten Decken; an den Pfeilern aber, auf braunrothem Grunde ſchön gemalt, hier den ſeine Fackel ſenkenden Genius des Todes vor einem Opferaltare, dort Orpheus, der ſeine Gattin aus dem Reiche der Schatten

befreit hat und nun die Erlöste zur Oberwelt nachzieht.

Viele der Nischen waren noch leer; in einigen aber standen Vasen von halbdurchsichtigem Alabaster.

Die neuesten, welche in der untersten Reihe Platz gefunden hatten, enthielten die Asche ihres Großvaters Dionysus und seiner Gattin, und ein anderes Urnenpaar die zweier Mütter, ihrer eigenen und der des Phaon.

Beide Frauen waren am gleichen Tage der Pest, der einzigen, die seit Menschengedenken diese heitere Küste heimgesucht hatte, zum Opfer gefallen.

Vor acht Jahren war dieß geschehen.

Sie selbst hatte damals noch zu den Kindern gehört, Phaon aber war ein großer Knabe gewesen.

Zehnmal kam sie täglich an dieser Stelle vorüber, oftmals dachte sie dann auch der lieben Todten und winkte, wenn sie sich ihrer lebhafter erinnerte, der theuren Asche einen heitern Gruß zu, weil es sie antrieb, ihrem treuen Gedenken auch ein äußeres Zeichen zu geben.

Selten nur ſtellte ſich ihr dagegen der Tag vor die Seele, an dem der Scheiterhaufen verraucht war, und man die Aſche der beiden ſo jung in's Schattenreich abgerufenen Mütter geſammelt, in die Krüge gelegt und dieſe zu den anderen Urnen geſtellt hatte. Jetzt nun mußte ſie jenes Tages gedenken, und wie ſie vor dem einen Pfeiler des Grabdenkmals geſeſſen, bitterlich geweint und ſich wieder und wieder gefragt hatte, ob es denn möglich ſei, daß ihre Mutter nie und nimmer kommen würde, um ſie zu küſſen, ihr freundliche Worte zu ſagen, ihr das Haar zu ordnen und ſie zu ſtreicheln; ja, nach einem ſcheltenden Worte aus dem lieben, für ewig verſchloſſenen Munde hatte es ſie damals zum erſten Male verlangt.

Phaon ſtand in jener Stunde an den andern Pfeiler gelehnt und bedeckte die Augen mit der Rechten.

So traurig hatte ſie ihn niemals weder vorher noch nachher geſehen, und es ſchnitt ihr in's Herz, da ſie ſah, daß er bebte, als habe ein Froſt ihn ergriffen, und er das Haar, welches wie ein kohlſchwarzer Vorhang die

Hälfte ſeiner Stirn bedeckte, tief aufathmend zurückſtrich.

Sie hatte aus vollem Herzen geweint, er aber keine Thränen gefunden.

Nur wenige arme Worte waren in jener Stunde zwiſchen ihnen getauſcht worden, aber jedes klang noch heute, als lägen ſo viele Stunden wie Jahre zwiſchen damals und jetzt, vor ihrem innern Ohre.

„Meine war ſo gut," hatte ſie geſchluchzt, er aber nur mit dem Kopfe genickt und, nachdem wohl eine Viertelſtunde vergangen, nichts weiter geſagt als: „Und auch meine."

Trotz der langen Pauſe, die des Mädchens Worte von denen des Knaben trennten, gehörten ſie doch innig zuſammen, denn ſie verband der in beiden Kinderherzen ohne Unterbrechung lebendige Gedanke: „Meine Mutter iſt doch ſo gut geweſen."

Xanthe war es dann wiederum, welche nach einiger Zeit dem Schweigen ein Ziel geſetzt, indem ſie gefragt hatte:

„Wen hab' ich nun noch?"

Und abermals hatte es lange gedauert, bis Phaon als einzige Antwort ihr leiſe nachſprechen konnte:

„Ja, wen?"

Das waren wieder nur zwei kleine, unſcheinbare Worte, aber aus ihnen klang ſo tiefer Jammer, wie ihn ein Kinderherz nur immer zu empfinden vermag.

Sie hatten kaum ihren Weg über des Knaben Lippen gefunden, als er auch ſeine linke Hand vor die Augen preßte, ein kurzer Krampf ſeine Bruſt erſchütterte und ein Strom von heißen Thränen ſich über ſeine Wangen ergoß.

Beide Kinder hatten ja noch ihre Väter, aber ſie vergaßen das in dieſer Stunde.

Wer erinnerte ſich auch, wenn die warme Sonne erliſcht, ſogleich, daß es einen Mond gibt und Sterne?

Als Phaon ſo heftig aufweinte, begannen Xanthe's Thränen ſparſamer zu fließen und ſie ſchaute ihn lange mit innigem Mitleid an, ohne daß er es merkte, denn er preßte noch immer die Hände vor ſeine Augen.

Die Kleine war einem größeren Leid be-

gegnet als ihrem eigenen, und ſobald ſie empfand, daß ſie doch weniger traurig ſei als ihr Geſpiele, drängte es ſie, ihm ſeinen Schmerz zu erleichtern.

Wie im ſproſſenden Keime die ganze Pflanze mit Blumen und Früchten, ſo ruht auch ſchon in dem jüngſten Mädchen die künftige Mutter, die gern Thränen trocknet und ſorgt und tröſtet.

Als Phaon damals immer in der gleichen Stellung verblieb, ſtand Xanthe auf, näherte ſich ihm, zog zaghaft an ſeinem Röckchen und ſagte:

„Komm' doch mit zu uns hinüber; ich will Dir etwas Niedliches zeigen; vier junge Tauben ſind ausgekrochen, ſie haben ganz breite Schnäbel und ſind ſehr häßlich."

Ihr Geſpiele nahm die Hand von dem Auge und entgegnete freundlich:

„Nein, bitte, laß mich."

Sie faßte nun ſeine Hand, zog ihn vorwärts und ſagte:

„Doch! Du mußt kommen; an meinem Wagen iſt die Deichſel zerbrochen."

Phaon war ſo gewöhnt, ſtets bei der Hand zu ſein, wenn es an dem Spielzeug der Kleinen

etwas zu beſſern gab, daß er ihr folgte, und auch am nächſten Tage ließ er ſich von ihr zu manchen Dingen beſtimmen, nach denen der Sinn ihm nicht ſtand.

Er folgte ihr, um ſie nicht zu betrüben, und als er dabei wieder heiterer wurde und ſogar in ihr munteres Lachen einſtimmte, da freute ſie ſich, als habe ſie ihn von ſeinem Kummer befreit, und ſeit jener Zeit nahm ſie ſeine Dienſte zwar ſo gern wie früher in Anſpruch, aber ſie kam ſich ihm gegenüber vor wie ein kleines Mütterchen und überwachte ſein Thun und Laſſen, als wäre ſie dazu beſtellt.

Als ſie erwachſen war, ſcheute ſie ſich nicht, ihn aufzumuntern oder zu tadeln, ja ſie konnte ſich manchmal über ihn ärgern und grämen, am meiſten, wenn er beim Spiel oder Tanz mit Mädchen, gegen die ſich viel oder wenig und manchmal auch gar nichts einwenden ließ, ſich mehr als billig zu ſchaffen machte. Nicht um ihretwillen, ſagte ſie, denn es könne ihr gleich ſein, aber ſie kenne die Dirnen, und es ſtände ihr zu, ihn zu warnen.

Gern verzieh ſie ihm Vieles, in dieſem Punkte

aber war ſie ſtreng und konnte ſich bis zur Unart ereifern.

Als ſie nun an dem Grabmal ſtill ſtand, dachte ſie an die Stunde, in der ſie ihn getröſtet hatte, und an ihre Sorge für ihn, und daß nun doch Alles vergebens geweſen, denn mit Flötenſpielerinnen durchſchwärmte er jetzt die Nächte.

Ja, mit Flötenſpielerinnen!

Semeſtre hatt' es geſagt!

Verloren ſchien er ihr darum, völlig verloren.

Wenn ſie heute am Quell hatte weinen müſſen, meinte ſie nun, ſo habe ſie nicht an die Fremde aus Meſſene gedacht, nein, es wären ihr nur ſolche Thränen in's Auge getreten, wie ſie eine Mutter um ihren auf Irrwege gerathenen Sohn vergießt.

Sie kam ſich ſehr ehrwürdig vor und hätte es nur natürlich gefunden, wenn graues Haar ſtatt des blonden ihr kaum ſiebenzehnjähriges Köpfchen geziert haben würde.

Sie nahm auch einen matronenhaft würdigen Schritt an, aber recht mütterlich war es wohl doch nicht, wenn ſie auf ihrem weiten Wege zu dem Roſenſtrauche am Meer ſich emſig bemühte,

alles Gute an Phaon gefliſſentlich zu verkennen und zu verkehren, ſeine ruhige Art Trägheit, ſeinen Eifer, ihr dienlich zu ſein, Schwäche, ſein wortkarges Weſen, blöde Beſchränktheit und ſelbſt ſein ſchönes, träumeriſches Auge ſchläfrig zu nennen.

Bei alledem fand ſie nur wenig Zeit, an den neuen Freier zu denken, es galt ja erſt, das alte Götterbild zu zertrümmern, aber jeder Hammerſchlag that ihr ſo weh, als ob ſie ihn gegen ſich ſelber führe.

Die Antwort.

Der Roſenſtrauch, auf den ſie zuging, ſtand auf dem Uferbau hart am Meere, der ihrem Vater und Oheim gemeinſam gehörte, neben einer Bank von ſchön geglättetem weißem Marmor.

Mancher Winter hatte bereits die Fugen der einzelnen Quadern gelockert und mit gelblichen Rändern verbrämt.

Schon von Weitem bemerkte ſie, daß der Sitz nicht frei war.

Unter ihm ergoß ſich der von ihrem Quell ausgehende Bach in das Meer, und in ſeinem raſch fließenden Waſſer pflegten die Mägde das Linnen des Hauſes zu waſchen.

Bedienten ſie ſich jetzt der Bank, um die zu ſpülenden Gewänder und Tücher darauf auszubreiten?

Nein!

Auf dem harten Marmor lag ein Mann und hatte, um ſich vor dem Glanz der höher und höher ſteigenden Sonne zu ſchützen, ſeinen hellen Mantel über das Antlitz gezogen.

Seine beſchuhten Füße und ſeine wie für eine Wanderung umgürteten Knöchel ſahen aus der Umhüllung hervor.

An ihnen erkannte ſie ſchnell den da raſtenden Jüngling.

Es war Phaon!

Sie hätte es gewußt, auch wenn ſie nur zwei ſeiner Finger geſehen!

Die Sonne mußte bald die Mittagshöhe erreichen, und da lag er und ſchlief!

Erſt hatte es ſie erſchreckt, ihn hier zu finden, bald aber fühlte ſie nichts als Empörung, und wieder trat das Bild der Flötenſpielerinnen, mit denen er ſich ſo müde getobt haben mußte, vor ihre Seele.

„Er ſoll nur ſchlafen," murmelte ſie ſtolz und verachtungsvoll vor ſich hin, ging an ihm vorüber, ſchnitt eine Hand voll Roſen von den über und über mit purpurnen und gelben Blüten

bedeckten Sträuchern, ſetzte ſich auf den freigebliebenen Raum neben ſeinem verhüllten Haupte nieder, ſpähte nach dem Schiff aus Meſſene und wollte, da es ſich nicht zeigte, mit dem Flechten des Kranzes beginnen.

Dieſe Arbeit konnte ſie hier ebenſogut wie an jeder andern Stelle verrichten, und ſie ſagte ſich, daß es ihr gleich ſein müßte, ob Phaon oder das Linnenzeug ſeines Vaters da läge.

Aber ihr Herz ſtrafte dieſe Erwägungen Lügen, denn es ſchlug ſo heftig, daß es ihr weh that.

Und warum wollten ihre Finger ſich nicht regen, konnten ihre Augen kaum die rothen von den gelben Roſen unterſcheiden?

Still, völlig lautlos ruhte der Garten, das blaue Meer ſchien zu ſchlummern, und wenn eine breite Woge das Ufer beleckte, ſo that ſie's mit kaum hörbar leiſem Gemurmel.

Wie ein Traum umſchwebte ein ſtummer Schmetterling ihre Roſen, und wie ein raſcher Gedanke huſchte eine Lacerte lautlos in eine Fuge der Steine zu ihren Füßen.

Kein Lufthauch regte ſich, kein Blatt oder Aſt fiel von den Bäumen.

Dort lag, als ob ſie unter bläulichen Schleiern ſchlummere, die kalabriſche Küſte, und näher und ferner, aber immer unhörbar, glitten mit leicht gerundeten Segeln Schiffe und Boote wie Schwäne über das Waſſer. Selbſt die Cikaden ſchienen zu ſchlafen, und ſo ſtill, ſo ſchrecklich ſtill war Alles rings um ſie her, als ſtocke der Athem der Welt, die ſie blühend und leuchtend rings umgab.

Feſtgebannt ſaß Xanthe neben dem Schläfer, und dabei ſchlug ihr Herz noch immer ſo ſchnell und kräftig, daß ſie als einzigen Laut in dieſem beängſtigenden Schweigen ſein Pochen zu vernehmen glaubte.

Die Strahlen der Sonne trafen heiß und erbarmungslos ihren Scheitel, ihre Wangen glühten, eine peinliche Unruhe überfiel ſie, und gewiß nicht um Phaon zu wecken, ſondern nur um einen Laut zu vernehmen, huſtete ſie nicht ohne Mühe einmal und wiederum, und als ſie es zum dritten Male that, regte ſich der Schläfer, entfernte den Zipfel des Mantels, welcher ſein Haupt bedeckt hatte, von dem Antlitz, richtete ſich langſam ein wenig auf und ſagte, ohne ſeine

liegende Stellung aufzugeben, mit äußerſt wohllautender Stimme ganz ſchlicht und gelaſſen:

„Du biſt es, Xanthe?"

Eher leiſe als laut, aber doch froh klangen dieſe einfachen Worte.

Das Mädchen hatte dem Erwachten nur flüchtig in's Antlitz geſchaut, dann aber ſich raſch ſo eifrig mit ihren Roſen beſchäftigt, als ſäße ſie völlig allein.

„Nun?" fragte er weiter, indem er ſie mit den großen ſchwarzen Augen verwundert und einen Gruß erwartend anſchaute.

Als ſie beharrlich zu ſchweigen fortfuhr, rief er, immer noch in der gleichen Stellung:

„Einen fröhlichen Morgen wünſch' ich Dir, Xanthe."

Das Mädchen ſchaute, ohne dieſen Gruß zu erwiedern, zum Himmel hinauf und der Sonne, ſo weit ſie es dulden wollte, entgegen.

Dabei zuckten ihre rothen Lippen, und heftig warf ſie die Roſen, welche ſie in der Hand gehalten hatte, zu ihren Schweſtern in ihren Schooß.

Phaon war ihrem Blicke gefolgt und brach

von Neuem und nicht weniger gelaſſen als vorher das Schweigen, indem er lächelnd ſagte:

„Ja, wahrlich, die Sonne lehrt, daß ich hier lange geſchlafen; es fehlt nicht mehr viel bis zum Mittag."

Des Jünglings Ruhe erweckte in der Jungfrau Buſen einen Sturm der Entrüſtung.

Ihr ſchnell erregbares Blut wallte ſiedend auf, und ſie mußte ſich Gewalt anthun, um ihm nicht ihre Roſen in's Antlitz zu werfen.

Aber es gelang ihr, ſich zu bezähmen, und mit lebendig zur Schau getragenem Eifer beſchattete ſie mit der gebogenen Hand ihre Augen und ſchaute nach den Schiffen aus, welche ſich zeigten.

„Ich weiß nicht, was Du haſt," ſagte Phaon, indem er das ſchwarze Haar, welches ſeine halbe Stirn bedeckte, mit der Rechten glatt ſtrich. „Erwarteſt Du jetzt ſchon das Schiff aus Meſſene und meinen Vater?"

„Und den Vetter Leonax," entgegnete das Mädchen ſchnell, mit einem ſtarken Ton auf dem letzten Namen.

Dann ſchaute ſie von Neuem in die Ferne.

Der Jüngling ſchüttelte den Kopf und mehrere Minuten lang ſchwiegen Beide.

Nun richtete er ſich höher auf, kehrte der Jungfrau ſein ganzes Angeſicht zu, ſchaute ſie ſo innig und ſo aufmerkſam an, als trage er Verlangen, ihr Bild für ein ganzes Leben in ſeine Seele zu prägen, zog leiſe an dem lang hernieder wallenden Aermel ihres Peplos und ſagte:

„Ich dachte nicht, daß es nöthig wäre, — aber ich muß Dich doch etwas fragen."

Xanthe ſtützte während deſſen den rechten Ellenbogen auf ein Knie, ſpielte mit den Fingern an den rothen Lippen und umfaßte mit der lang ausgeſtreckten Linken die Lehne der marmornen Bank.

Ihre Augen ſagten ihm, daß ſie Willens ſei, ihn anzuhören, aber ſie entgegnete noch immer kein Wort.

„Ich hab' eine Frage an Dich zu richten, Xanthe!" fuhr Phaon fort.

„Du?" unterbrach ihn das Mädchen mit deutlich zur Schau getragenem Erſtaunen.

„Ich; wer denn anders? Jaſon ſagte mir

geſtern Abend, unſer Oheim Alkiphron habe um Dich für ſeinen Sohn Leonax geworben, und der dürfe gewiß ſein, bei der alten Semeſtre und Deinem armen Vater gute Aufnahme zu finden. Ich war ſchon auf dem Wege zu euch, um Dich zu fragen, ob das wahr ſei, dann aber kehrt' ich um, denn es war ſchon ſpät, es gab noch Anderes zu ſchaffen, und ich dachte, daß wir Beide ja doch zuſammengehörten und Du keinem Andern ſo gut ſein könnteſt wie mir. Ich mache nicht gern vergebliche Worte, und wie mir um's Herz iſt, das kann ich nicht ſagen, aber Du weißt es ſchon lange. Jetzt ſchauſt Du nach dem Vetter Leonax aus. Wir haben ihn doch Beide noch niemals geſehen, und ich dächte —"

„Aber ich weiß," unterbrach ihn die Jungfrau und erhob ſich ſo ſchnell, daß ihre Roſen, ohne daß ſie es merkte, zu Boden fielen, „aber ich weiß, daß er ein tüchtiger Mann iſt, die rechte Hand ſeines Vaters, ein Mann, der es verſchmäht, die Nächte mit Flötenſpielerinnen zu durchſchwärmen und um Mädchen, nur weil ſie reich ſind, werben zu laſſen."

„Das thu' ich ja auch nicht," entgegnete Phaon. „Deine Blumen ſind zur Erde gefallen . . ."

Bei dieſen Worten erhob ſich der Jüngling, bückte ſich nach den Roſen, faßte ſie zuſammen, bot ſie Xanthe mit der Linken und verſuchte mit der Rechten ihre Hand zu ergreifen; ſie aber trat zurück und ſagte:

„Lege ſie auf die Bank und gehe hinauf, um Dir den Schlaf aus den Augen zu waſchen."

„Seh' ich ſo müde aus?"

„Gewiß, obgleich Du hier bis um Mittag gelegen."

„Aber ich hab' auch mehrere Nächte weniger noch als wenig geſchlafen."

„Und damit wagſt Du zu prahlen?" fragte Xanthe mit glühenden Wangen. „Ich bin nicht Deine Mutter, und Du darfſt thun und treiben, was Du nur magſt, aber wenn Du denkſt, ich gehörte Dir ſchon, weil wir mit einander als Kinder geſpielt und weil ich Dir beim Reigen nicht ungern die Hand gab, ſo biſt Du im Irrthum. Ich mag keinen Mann, der die Tage zur Nacht und die Nächte zum Tag macht!"

Bei den letzten Worten hatten ſich Xanthe's Augen mit Thränen gefüllt und Phaon bemerkte dieß mit Erſtaunen.

Traurig und bittend ſchaute er ſie an und blickte eine Zeitlang zu Boden; dann aber begann er langſam den Grund ihres Unmuths zu ahnen und fragte lächelnd:

„Du meinſt wohl, daß ich die Nächte durchſchwärme?"

„Ja!" rief Xanthe, entzog ihm zum zweiten Male die Hand und wandte ſich halb von ihm ab.

„Ach," entgegnete er erſtaunt und bekümmert, „das hätteſt Du doch nicht glauben ſollen."

Das Mädchen drehte ſich um, erhob überraſcht ihre Augen und fragte:

„Aber wo biſt Du denn in den letzten Nächten geweſen?"

„Oben in eurem Olivenhaine bei den drei Hermen."

„Du?"

„Wie erſtaunt Du mich anſiehſt!"

„Ich dachte nur an die ſchlechten Geſellen, die uns dort die Früchte von vielen Bäumen

geſtohlen. Da oben neben der Mauer wohnt ja der wilde Korax mit ſeinen diebiſchen Söhnen."

„Um ihretwillen, Xanthe, und weil doch Dein armer Vater krank iſt und nicht nach dem Seinigen ſehen kann, und Mopſus und eure Fiſcher und Sklaven mit dem Schiff nach Meſſene mußten, um die Ruder zu ſchlagen und die Segel zu ſtellen, ging ich immer, ſobald es finſter wurde, hinauf."

„Und haſt dort Wache gehalten?"

„Ja."

„So viele Nächte?"

„Man kann ja auch nach dem Aufgang der Sonne die Augen ſchließen."

„Wie müde Du ſein mußt!"

„Ich hole den Schlaf ſchon nach, wenn der Vater zurück iſt."

„Sie ſagen, er werbe für Dich um des reichen Mentor einzige Tochter."

„Mit meinem Willen thut er's gewiß nicht."

„Phaon!"

„Das freut mich, daß Du mir wieder die Hand gibſt."

„Du guter, lieber, einziger Junge, wie ſoll ich Dir danken!“

„Nur das nicht! Hätteſt Du nicht ſo thörichte Dinge von mir gedacht, ſo würd' ich gewiß nie von meinem Wachen da oben geredet haben. Wer außer mir hätt' es denn thun ſollen, ehe Mopſus zurückkam?“

„Keiner, Keiner wie Du! Aber nun, nun ſtelle Deine Frage noch einmal!“

„Ich darf? O Xanthe, liebe, einzige Xanthe, willſt Du mich oder unſern Vetter Leonax zum Gatten?“

„Dich, Dich und nur Dich und keinen Andern auf Erden!“ rief das Mädchen und ſchlang beide Arme um des Jünglings Bruſt; er aber zog ſie feſt an ſich und küßte ihr glückſelig den Mund und die Stirn und die Lippen.

Das Meer und der Himmel und die lichte Sonne und Alles, was ſchön und glänzend in der Nähe und Ferne, ſpiegelte ſich in ihren Herzen und es war ihnen Beiden, als vernähmen ſie Alles, was ſingt und klingt und lacht und jubelt, mit ihrem innern Ohr. Jedes von ihnen meinte in dem Andern die ganze

Welt mit all ihrer Luſt und all ihrem Glück zu beſitzen. Sie waren eins, ganz eins, und außer ihnen gab es nichts weiter, und ſo wurden ſie für einander zu einer beſondern ſeligen Welt, neben der alles andere Geſchaffene in's Nichts ſank.

Minute verging auf Minute, eine Stunde näherte ſich dem Ende ihres Laufes, und ſtatt Kränze zu winden, umſchlang ſie ſeinen Hals mit den Armen, ſtatt in die Ferne zu blicken, ſchaute ſie in ſeine Augen, ſtatt auf nahende Schritte zu achten, lauſchte er und lauſchte ſie auf daſſelbe ſüße Wort, das Liebende ſtets wiederholen und dennoch niemals müde werden, zu ſagen oder zu hören.

Die Roſen lagen am Boden, das Schiff aus Meſſene lief in die Bucht zur Seite des Landguts und Semeſtre hinkte zum Meere hernieder, um Xanthe zu ſuchen und den Sohn ihres Lieblings, der als Freier nahte, an Stelle des Hausherrn wie einen Gott zu empfangen.

Oftmals rief ſie, ehe ſie zu der marmornen Bank gelangt war, den Namen des Mädchens, aber immer vergebens.

Als ſie endlich das Myrtengebüſch umgangen hatte, durch welches bis dahin die Liebenden ihren Blicken entzogen worden waren, mußten ihre Augen das Unerwünſchteſte ſehen.

Xanthe lehnte ihr Haupt an Phaon's Bruſt, er aber neigte ſich zu ihr nieder und küßte ihre Augen, ihren Mund und endlich ſogar — wer hätte ſolches in ihrer Jugend gethan, — ihr feingeſchnittenes Näschen.

Minutenlang war ihre Zunge wie gelähmt, endlich aber erhob ſie beide Arme, und ihrem Munde entrang ſich ein ſtöhnender Aufſchrei, aus dem Entrüſtung tönte und ſchmerzliche Klage.

Xanthe ſprang erſchrocken in die Höhe, Phaon aber blieb auf der Marmorbank ſitzen, behielt ſeiner Verlobten Hand in der ſeinen und ſchaute ſich nicht viel verwunderter um, als wäre neben ihm eine Frucht vom Baume gefallen.

Dieſe Ruhe des Jünglings ſteigerte den Ingrimm der Alten, und ihre Lippen öffneten ſich zu einer vernichtenden Flut von zornigen Worten, als der alte Jaſon, leichtfüßig wie ein Jüngling, zwiſchen ſie und die Verlobten trat,

einen Blick voll warmer Freude auf ſeine Lieblinge warf und, indem er ſich mit komiſcher Würde vor Semeſtre verneigte, ihr lachend zurief:

„Die Beiden werden ein Paar, alte Freundin, und ſie dürfen Deinen Segen fordern, wenn anders Du nicht gedenkſt, freventlich einen heiligen Eid zu verletzen.“

„Ich will — ich werde, wann hätt' ich —“ kreiſchte die Schaffnerin.

„Haſt Du mir nicht,“ unterbrach ſie Jaſon mit laut erhobener Stimme, „haſt Du mir nicht heute Morgen geſchworen, Du wollteſt für Dieſe hier den Hochzeitsbraten mit eigenen Händen bereiten, ſobald Du ſelbſt der kypriſchen Göttin ein Opfer geweiht haben würdeſt, damit ſie ihre Herzen verbinde?“

„Und dabei verbleibt es, ſo wahr mir die erhabene Göttin . . .“

„Ich halt' Dich beim Wort!“ rief Jaſon. „Dein Ferkel ward Aphroditen vorhin überbracht, und gern nahm der Prieſter es an und ſchlachtete es vor meinen Augen, indem er laut mit mir zu der Himmliſchen flehte, daß ſie Xanthe's Herz mit Liebe für Phaon erfülle.“

Die Schaffnerin ballte beide Hände zu Fäuſten, trat dem Alten näher und gab ihrer Abſicht, zum Angriff überzugehen, ſo entſchiedenen Ausdruck, daß der Verwalter, der manchem Eber muthig zu Leibe gegangen war, keineswegs furchtlos vor ihr zurücktrat.

Bis zur Marmorbank drängte ſie ihn, dort aber ſchrie ſie:

„Darum alſo fand der Prieſter kein Wort des Lobes für mein herziges Ferkel! Ein Dieb biſt Du, ein Betrüger. Mein ſüßes Schweinchen, um das alle anderen Götter die Mutter des Eros beneiden durften, haſt Du an Dich geriſſen und gewiß ein garſtiges Unthier, welches Dir gleichſieht, an ſeine Stelle geſetzt und gelogen, es käme von mir. O, ich durchſchaue das ganze Spiel! Der ſaubere Mopſus iſt Dein Helfershelfer geweſen; aber ſo wahr ich —"

„Mopſus," lachte Jaſon, „iſt in unſere Dienſte getreten, und wenn unſeres Phaon Braut es geſtattet, ſo mag er die ſchwarze Dorippe zum Weibe nehmen. Von nun an gehört ja das Unſere euch."

„Und euch das Unſere," unterbrach ihn

Xanthe. „Sei wieder freundlich, Semeſtre; ich nehme nun einmal keinen Andern als Phaon zum Manne, und den Vater habe ich bald auf unſerer Seite; darauf verlaß Dich!“

Die Schaffnerin mußte wohl an dieſe ſehr entſchieden geſprochenen Worte glauben, denn als ein geſchlagener, aber kluger Feldherr begann ſie wiederum an den Rückzug zu denken und ſagte:

„Ich ward überliſtet; aber was ich in einer ſchwachen Stunde gelobt, das hab' ich nun einmal geſchworen. Mich dauert nur Dein armer Vater, der wohl eines zuverläſſigen Sohnes bedürfte, und der brave Leonax.“

In dieſem Augenblicke trat, als habe er ſeinen Namen vernommen und als ob er gehorſam ihrem Rufe erſcheine, der Sohn des Alkiphron von Meſſene mit Phaon's Vater Protarch aus dem Myrtengebüſche hervor.

Er war ein ſchöner, heiterer Jüngling und reich und ſorgſam gekleidet.

Nach manchem Händedruck und herzlichem Willkommengruße nahm Phaon ſeine Braut bei der Hand, führte ſie dem Neuangekommenen entgegen und ſagte:

„Gib mir Xanthe zur Gattin, mein Vater. Wir ſind zuſammen groß geworden, wie der Epheu dort mit dem wilden Wein am Altane, und können einander nicht laſſen.“

„Nein, gewiß nicht!“ verſicherte Xanthe, ſchmiegte ſich feſt an ihren Verlobten und ſchaute erſt ihrem Oheim und dann auch dem jungen Meſſenier erröthend und innig bittend in's Auge.

„Kinder, Kinder!“ rief Protarch. „Ihr macht meine ſchönſten Pläne zu Schanden. Agariſte, des reichen Mentor einziges Kind, hatte ich für Dich, Du thörichter Junge, in's Auge gefaßt, und war mit dem alten Geizhals ſchon einig. Da ſage nun Einer, ich will oder Dieß und Das ſoll morgen geſchehen! Lieb und gut biſt Du ja, Mädchen, und ich behaupte auch nicht, daß ich mich nicht freute, aber, — gewaltiger Zeus! was wird nun mein Bruder Alkiphron ſagen, und Du, mein Leonax?“

„Ich?“ fragte der junge Meſſenier lächelnd. „Ich kam hieher als gehorſamer Sohn, aber daß ich's geſtehe, ich freue mich deſſen, was hier geſchieht, denn nun ſagen die Eltern

ſchwerlich zum andern Male ‚Nein‘, wenn ich ſie bitte, mir des Kodrus Tochter Ismene zum Weibe zu geben.“

„Und da ſteht ein Mädchen, das ſo unhöfliche Worte lieber zu hören ſcheint, als Helena die Schmeichelreden des Paris!“ rief Phaon's Vater und küßte zuerſt der künftigen Tochter Wangen und dann die Stirn ſeines Sohnes.

„Aber nun zum Vater!“ bat Xanthe.

„Einen Augenblick nur,“ entgegnete Protarch, „um nach den Kiſten zu ſehen, die die Leute dort bringen. Ihr Burſchen, nehmt die große Truhe mit den phöniziſchen Schalen und den Matronengewändern in Acht!“

Semeſtre hatte ſich ſchon bei der erſten Bewillkommnung dem Sohne ihres Lieblings genähert, ihm geſagt, wer ſie ſei, ſeines Vaters Grüße entgegen genommen, ihm die Hand geküßt und den Arm geſtreichelt.

Seine Erklärung, daß er eine Andere als Xanthe zum Weibe begehre, beruhigte ſie nicht wenig, und als ſie nun von den Matronengewändern und nicht nur einem Gewande

hörte, leuchteten ihre Augen freudig auf und zu Boden blickend fragte sie:

„Ist ein blaues dabei? — blau lieb' ich besonders."

„Auch ein blaues hab' ich gewählt," entgegnete Protarch. „Und zu welchem Zwecke, das erklär' ich euch oben. Jetzt wollen wir hinauf und meinen Bruder begrüßen."

Xanthe eilte Hand in Hand mit ihrem Verlobten dem Zuge voran, bereitete ihren Vater liebreich auf das Geschehene vor, erzählte ihm, wie Unrecht er und sie und die alte Semestre dem armen Phaon gethan, führte den Jüngling zu ihm und sank bewegt vor ihm nieder, als er ihre Hand in die ihres Gespielen legte und mit zitternder Stimme ausrief:

„Lieb bist Du mir immer gewesen, Du Schwarzkopf, und Xanthe will Dich zum Gatten. So hätte ich denn auch einen Sohn! Ihr hohen Olympier, hört es, einen guten, starken, freundlichen Sohn! Richte mich auf, mein Junge. Wie frisch ich mich fühle! Hab' ich denn nicht mit Dir zwei rüstige Beine und Arme gewonnen? Heute soll mir

die Alte nur kommen! Der Gaukler lehrte mich, ihr zu begegnen."

Auf Phaon's kräftige Schulter geſtützt, trat er glücklich lächelnd in's Freie, begrüßte ſeinen ſtattlichen jungen Neffen, ſowie ſeinen Bruder und ſagte:

„Laß Phaon bei Xanthe in meinem Hauſe wohnen, das ja doch bald ſein eigenes ſein wird, denn ich bin ſchwach und bedarf einer Hülfe."

„Gern, von Herzen gern," rief Protarch, „und für alle Theile wird es ſo gut ſein, denn, denn, — nun, einmal muß es ja doch heraus, denn ich, ich thörichter Graukopf . . ."

„Nun?" fragte Lyſander, und Semeſtre bog ihre Hand zur Muſchel zuſammen und legte ſie an das Ohr, um beſſer zu hören.

„Ich, — ſeht mich nur an, — ich, Protarch, der Sohn des Dionyſus, halt' es in dem Hauſe da drüben nicht mehr aus ſo allein mit dem mundfaulen Jungen und dem alten Jaſon, und darum hab' ich mir, — eine Thorheit iſt es vielleicht, doch gewiß kein Verbrechen, — und darum hab' ich mir in Meſſene ein neues Weibchen gewählt."

„Protarch!“ rief der Kranke und erhob verwundert die Hände; Phaon aber nickte seinem Vater beistimmend zu und tauschte einen heitern Blick mit seiner Verlobten.

„Meiner Mutter jüngere Schwester hat er gewählt,“ sagte der Messenier Leonax.

„Die Jüngere, ja, doch nicht die Jüngste,“ unterbrach Protarch diese Worte. „In drei Tagen feiert ihr eure Hochzeit, ihr Kinder. Phaon waltet hier bei Dir, mein Lysander, mit seiner Xanthe, und ich im alten Hause da drüben mit meiner Praxilla. Gleich nach eurer Vermählung fahr' ich mit Leonax nach Messene zurück und hol' mir mein Weibchen.“

„Es hat uns lange die Hausfrau gefehlt und ich segne Deinen kühnen Entschluß!“ rief Jason.

„Ja, muthig bist Du immer gewesen,“ sagte der Kranke.

„Dießmal doch nicht so sehr, als es scheinen möchte,“ entgegnete Protarch lächelnd. „Praxilla ist eine würdige Wittwe, und für sie erstand ich in Messene die Matronengewänder, nach denen Du fragtest, Semestre.“

„Für ſie?“ murmelte die Alte.

„Es iſt auch ein blaues dabei, das ſie kleiden wird, weil ſie hellbraunes Haar hat, ganz leicht mit grauem gemiſcht. Aber munter iſt ſie und friſch und tüchtig wie eine junge, und wird Phaon und Xanthe in der neuen Wirthſchaft mit manchem guten Rathe zur Seite ſtehen.“

„Ich ziehe nach Agrigent zu meiner Tochter,“ ſagte Semeſtre entſchieden.

„Geh' nur,“ gab ihr der Kranke freundlich zurück, „und pflege Dich in Deinen alten Tagen mit Deinem Erſparten.“

„Das mein Vater,“ fügte Leonax hinzu, „mit tauſend Drachmen vergrößert.“

„Mein Alkiphron hat ein Herz!“ rief die Schaffnerin.

„Von mir erhältſt Du ebenſoviel und ein blaues Matronengewand am Tage des Abſchieds,“ ſagte Lyſander.

*

Kurz nach der Hochzeit des Phaon mit Xanthe zog Semeſtre zu ihrer Tochter.

Der Uferbau am Meer ward ſchön und ohne Hader erneuert, denn das Gut gehörte nun wieder den beiden Brüdern gemeinſam, und Xanthe fand in Praxilla eine neue gütige Mutter.

Den marmornen Ruheſitz, auf welchem ſich das Geſchick des jungen Paares entſchieden, nannten noch die Enkel der in Liebe und Eintracht alternden Ehegenoſſen „die Bank der Frage".

Ende.

Im Verlage von Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig sind nachstehende zu Festgeschenken vorzüglich geeignete Gedichtwerke erschienen:

Peter Quidam's Rheinfahrt. Eine Dichtung in zwölf Gesängen von **Gerhard von Amyntor.** Preis fein gebunden mit Goldschnitt 8 Mark.

Holzwegtraum. Ein Sommernachtsgedicht von Wilhelm Jensen. Preis fein gebunden mit Goldschnitt 5 Mark.

Barbarossa's Brautwerber. Eine wirtembergische Sage von Ludwig Laistner. Preis fein gebunden mit Goldschnitt 4 Mark 50 Pfennig.

Winland oder Die Fahrt um's Glück. Erzählende Dichtung von Herman von Schmid. Preis fein gebunden mit Goldschnitt 8 Mark.

Lieder an eine Verlorene von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath. Preis fein gebunden mit Goldschnitt 4 Mark 50 Pfennig.

Mein Herz in Liedern von August Silberstein. Vierte Auflage. Preis fein gebunden mit Goldschnitt 6 Mark.

Anthologieen:

Deutscher Dichterwald. Lyrische Anthologie von **Georg Scherer.** Mit vielen Porträts und Illustrationen. Siebente vermehrte Auflage. Preis fein gebunden mit Goldschnitt 7 Mark.

Album lyrique de la France moderne par *Eugène Borel.* Cinquième édition. Avec 12 vignettes sur bois. Revue et augmentée par *A. Peschier.* Preis fein gebunden mit Goldschnitt 7 Mark.

The Rose, Thistle and Shamrock. A Book of English Poetry, chiefly modern. Selected and arranged by *Ferdinand Freiligrath.* Fifth Edition. With Illustrations. Preis fein gebunden mit Goldschnitt 7 Mark.